

Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne: Die Abenteuer des braven Soldaten Bäumer

Erich Maria Remarque (1898-1970), Im Westen nichts Neues (1929)

Dass die Militaristen, Faschisten, Nationalsozialisten, Reaktionäre, Kriegsverherrlicher, kurz, alle, die man mit dem wie auch immer definierten Begriff "rechts" verbindet, Erich Maria Remarque hassten, ist bekannt. Als dann die extremsten dieser "Herren" das Sagen in Deutschland hatten, wurden die Berliner städtischen Büchereien gesäubert. SA- und SS-Kapellen spielten dazu vaterländische Weisen und Marschlieder. Neun Vertreter der Studentenschaft warfen mit markigen Worten "*die Bücher des undeutschen Geistes*" ins Feuer. Nach Heinrich Mann und Sigmund Freud und Erich Kästner aber noch vor Tucholsky und Ossietzky kam Remarque an die Reihe:

*7. Rufer: Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria Remarque.*¹

Wie bekannt, kommen nach den Büchern oft die Menschen daran. Remarque konnten allerdings die Nazischergen nichts anhaben, denn dem bekannten internationalen Bestsellerautor stand die Welt offen und Geld hatte er auch genug, um sich das Exil zu versüßen. Seine Schwester Elfriede blieb jedoch in Deutschland. Blutrichter Roland Freisler sorgte dafür, dass ihr als eine "*ehrlose fanatische Zersetzungspropagandistin unserer Kriegsfeinde*" wegen "*maßlos hetzenden defätistischen Äußerungen gegenüber einer Soldatenfrau*" im Jahre 1943 der Kopf abgeschlagen wurde. Die Schwester konnte sich nicht mit der Berufung auf den "*Verräter-Bruder*" entschuldigen, dies wurde vom Richter ausdrücklich festgestellt.²

Der siebte Rufer und Freisler bezogen sich auf Remarques wohl bis zum heutigen Tag berühmtesten Buch Im Westen nichts Neues, jenes "*berüchtigte Machwerk*", das schon bei seinem Erscheinen im Jahre 1929 einen Sturm auf der rechten Seite des politischen Spektrums auslöste, nicht nur bei den Nazis.

Man denke zum Beispiel an jene, die ihre einst positive Einstellung zum Kaiserreich im Allgemeinen und zu Wilhelm II. im Besonderen selbst in der Spätphase der Weimarer Republik nicht verleugnen konnten oder wollten. In Remarques Roman begegnet der Kaiser seinen Frontsoldaten, die sich auf dieses Treffen intensiv vorbereiten: Sie müssen putzen, exerzieren und Parademarsch üben. Der Ich-Erzähler des Romans merkt dazu an: *Gerade solche Sachen verärgern den Soldaten mehr als der Schützengraben.*³

Als Wilhelm II. dann tatsächlich erscheint, ist der Protagonist "*eigentlich etwas enttäuscht*", denn die reale Person des Kaisers entspricht nicht dem Bild, das er sich von ihm gemacht hat. Und dann wird die ganze Angelegenheit mit einem Satz abgehandelt:

¹ Zitiert nach Kurt Zentner, Illustrierte Geschichte des Dritten Reiches, Band 1 (Sonderausgabe des Lingen Verlares, ohne Jahrgang), p. 300.

² Nach Franz Baumer, Erich Maria Remarque, aus der Reihe Köpfe des 20. Jahrhunderts (Berlin, 1976), pp. 23 f. Die Verteidigung Elfriedes versuchte die Schwester durch das schlechte Vorbild des Bruders in den Augen der Blutrichter zu entlasten, aber Freisler ging nicht darauf ein: "Wenn Frau Scholz ihren Pessimismus zum Teil auch mit dem Einfluß ihres Bruders, des Verfassers des berüchtigten Machwerks "Im Westen nichts Neues" auf sie begründen will, so kann sie das doch nicht entschuldigen..." Zitiert nach: Tilman Westphalen, "Die Würde des Menschen ist unantastbar", Nachwort zu E. M. Remarques Der Funke Leben (Köln, 2000, 2. Auflage), pp. 175-401, hier p. 380.

³ Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues (Ullstein Buch Nr.56, Frankfurt/M, 1979, zuerst 1928/29), p. 143.

*Er (Wilhelm II.) verteilt Eiserner Kreuze und spricht diesen und jenen an.*⁴

Und dann ist er weg. Er macht durchaus einen gewissen Eindruck, so dass die Frontsoldaten im Anschluss an seinem Besuch diverse Fragen erörtern, so zum Beispiel ob ein König vor dem Kaiser strammzustehen hat oder nicht, oder ob der Kaiser genau so zur Latrine gehen muss wie ein normaler Mensch, oder ob er den Krieg hätte verhindern können oder nicht, oder warum es überhaupt einen Krieg geben muss und wer daran etwas verdient. Die geäußerten Meinungen sind zwar etwas kohärenter als in der Diskussion zwischen den italienischen Soldaten und Captain Henry bei Hemingway, die Männer reden hier etwas weniger aneinander vorbei, aber letztlich ist das Gespräch genau so wenig ergiebig. Relevante, also in Taten mündende Schlussfolgerungen werden nicht gezogen. Die guten Klamotten, die man vor dem hohen Besuch anziehen durfte, werden größtenteils wieder abgegeben, und dann geht es weiter wie vorher.

Die Provokation der Szene liegt nicht darin, dass die historische Rolle Wilhelms II negativ dargestellt wird. Zwar deutet einer der Soldaten namens Kat, der zu den positivsten Figuren des Romans gehört, an, der Kaiser gehöre zu den potentiellen Nutznießern des Krieges, denn jeder größere Kaiser bräuchte einen Krieg, um berühmt zu werden, aber er sagt nicht, der Kaiser habe den Weltkrieg aus Gier nach persönlichem Ruhm vom Zaun gebrochen. Die These, der Krieg sei das Werk des Kaisers, der Generäle, der Kriegsprofiteure oder der Kriegspropagandisten steht gleichrangig neben der Meinung, der Krieg sei eine Art Fieber, den die Welt gelegentlich bekomme.⁵ Die Provokation besteht darin, dass von der Person des Kaisers und von der Idee des Kaisertums keine nennenswerten Impulse ausgehen. Wie brutal der eine und einzige Satz ist, mit dem der Besuch der Kaisers geschildert ist, wird einem erst richtig klar, wenn man es mit der seitenlangen Schilderung des kaiserlichen Besuchs bei der Truppe vergleicht, den Tolstoi in *Krieg und Frieden* gibt. Der Zar mag da als Individuum sein was er will, aber von ihm geht auf Nikolaj Rostow und auf die Truppe eine ungeheure Wirkung aus. Bei Remarque hat nicht nur der Kaiser, sondern auch das Kaisertum abgewirtschaftet. Sein Besuch motiviert die Truppe in keiner Weise. Er verursacht nur Ärger, er bringt im Westen nichts Gutes.⁶

Remarques Buch provozierte auch das patriotisch eingestellte Bildungsbürgertum, dessen Kriegsbild am besten im Werk des Kriegsteilnehmers und Kriegsofers Walter Flex zu greifen ist. Der "*Theodor Körner des Weltkriegs*" war Sohn eines Gymnasialprofessors, wuchs "*in der Tradition der deutschen Klassik*" auf und blieb der "*Bildungstradition des deutschen Bürgerhauses im Kaiserreich*" treu, wenn er auch gewisse jugendbewegte Wandervogellallüren hatte⁷. Sein Held Ernst Wurche hat drei zerlesene Bücher in seinem Tornister, ein Bändchen Goethe, den Zarathustra sowie das Neue Testament und erklärt dazu:

⁴ *Westen*, p. 144.

⁵ Man kann es auch anders sehen: "*Der KAISER: eine Zentralfigur im Hintergrund des Romans, der für den Krieg verantwortlich gemacht wird.*" Reiner Poppe, *Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues, Kommentare, Diskussionsaspekte und Anregungen für produktionsorientiertes Lesen*, in der Reihe *Blickpunkt, Text im Unterricht* (Holfeld, 1998), p. 30.

⁶ Im Heimkehrerroman Remarques mit dem Titel *Der Weg zurück* löst Wilhelm II. einen Sturm der Gefühle aus. Als es bekannt wird, dass der Kaiser sich nach Holland abgesetzt hat, gibt es intensive Reaktionen. Ein Offizier ist traurig und weint, ein anderer begeht Selbstmord, für die Mannschaft wird der Kaiser zum Deserteur. Wut und Enttäuschung sind groß. Erich Maria Remarque, *Der Weg zurück* (Köln, 1964, zuerst 1930/31, hier zusammen mit *Westen*), pp. 211 ff.

⁷ Werner Klose, "Einführung" in *Deutsche Kriegsliteratur zu zwei Weltkriegen*, Hrsg. von W. Klose, in der Reihe *Arbeits Texte für den Unterricht* (Stuttgart, 1984), pp. 5-10, hier p. 5.

*Im Schützengraben sind allerlei fremde Geister zur Kameradschaft gezwungen worden. Es ist mit Büchern nicht anders als mit Menschen. Sie mögen so verschieden sein, wie sie wollen, nur stark und ehrlich müssen sie sein und sich behaupten können, das gibt die beste Kameradschaft.*⁸

Da es an der Front nicht immer möglich ist, Goethe zu lesen, empfiehlt Wurche, die klassischen Gedichte auswendig zu lernen und sie so in jeder Lage verfügbar zu halten. Er gibt an, in einem Kriegswinter siebzig von ihnen memoriert zu haben. Er hat auf die rauen Frontsoldaten, die wie Kinder sind, einen veredelnden Einfluss, weil er ihnen was vorlebt, und sie nicht mit Schelten und Verbieten auf den Pfad des gesitteten Benehmens zu führen sucht.

Remarques Protagonist entstammt derselben Bildungstradition wie Wurche, wenn auch die Familie Bäuerle nicht reich und niedrigeren Standes ist. Als er freiwillig in den Krieg zieht, lässt er ein Dramenfragment mit dem Titel "Saul" und einige Gedichte in der Schublade zurück, zusammen mit vollständigen Klassikerausgaben im Regal, denn er traute den Herausgebern der "*Ausgewählten Werken*" nicht. Die Klassiker werden allerdings noch in der Schulzeit mehr mit Eifer studiert als geliebt, im Gegensatz zu den teuren Werken nicht genannter moderner Schriftsteller. Beim Militär lernt er dann, "*daß ein geputzter Knopf wichtiger ist als vier Bände Schopenhauer*", dass ein sadistischer Unteroffizier mehr Macht über ihn hat als "*sämtliche Kulturkreise von Plato bis Goethe zusammen*". Seine klassische Bildung nützt ihm im Krieg überhaupt nichts, und als er Heimaturlaub hat, zeigt es sich, dass er mit den Höchstleistungen des europäischen und des deutschen Geistes nichts mehr anzufangen weiß:

*Worte, Worte, Worte -- sie erreichen mich nicht..*⁹

Der an dem Krieg gescheiterte Bildungsbürger formuliert das Versagen der klassischen Bildung vor der Wirklichkeit des Schützengrabens mit einem versteckten Shakespeare Zitat.

Im Westen nichts Neues forderte auch alle heraus, die an der sogenannten "Dolchstoßlegende" glaubten. Sein Protagonist Bäumer stellt Sommer 1918 lapidar fest: "*Jeder weiß, daß wir den Krieg verlieren*". Sicher ist das nur die Ansicht eines Einzelnen,

⁸ W. Flex zitiert nach Klose (1984), p. 34. Flexs Novelle Der Wanderer zwischen beiden Welten ist heute auf dem Büchermarkt erhältlich (Orion-Heimreiter, Kiel, 1986), Zitat hier pp. 15 f. bzw. p. 13. Der Verlag preist dieses Machwerk auf dem Einband als eine "*der schönsten Novellen deutscher Dichtung. ... Noch immer sind wir im Leben und Sterben vom Denken und Fühlen dieses jungen Idealisten tief berührt.*" Wie ein kurzer Blick ins Internet belegt, sind auch heute noch zahlreiche Straßen nach Walter Flex benannt, so auch in Erlangen. Wie Klose an einem anderen Ort betont, wurde diese Novelle in einem anderen deutschen Staat "*zur patriotischen Fibel*" auch für die Hitlerjugend. Werner Klose, "Kriegsromane" in: Jakob Lehmann (Hrsg.), Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Walser. Interpretationen für den Literaturunterricht, Band 1 (Königstein, 1982, pp. 289-308, hier p. 291. In der Einleitung zu seinem Heimkehrerroman Der Weg zurück, die in den letzten Tagen des Krieges an der Westfront spielt, macht sich Remarque direkt über Flex lustig. Der Ich-Erzähler im Wanderer beobachtet fliegende Wildgänse über den Westfront und schreibt ein Gedicht darüber. Wurche beobachtet die Wildgänse auch, hat ähnliche Gefühle wie der Erzähler: Schöne, erhabene Seelenverwandtschaft an der Front. Die Wildgänse fliegen auch bei Remarque. Einer seiner Frontsoldaten dazu: "*Meine Fresse nochmals ... dann fliegen da jetzt so fuffzehn, zwanzig tadellose Braten durch die Luft.*" Ein Schuss verfehlt die Vögel. Ein anderer Frontsoldat dazu: "*Schade, ... das wäre der erste vernünftige Schuss in diesem Läusekrieg gewesen.*" Weg zurück, pp. 187-424, hier p. 192. Die Wildgänse kommen am Ende des Romans, als die verlorene Generation einigermaßen sich findet, wieder. Kurz zuvor wurde der Geist der Wandervogel-Bewegung beschworen, die erst 1917 zusammengebrochen sein soll und in der Nachkriegszeit in einer pervertierter Form der militaristischen Verhetzung der nachwachsenden Jugend missbraucht wird (pp. 419-422).

⁹ Westen, p. 125, siehe auch p. 123 und pp. 20 ff. Vergleiche Shakespeare, Hamlet, II, ii, 190.

aber es gibt nichts im Roman, was ihm widersprechen würde. Diese realistische Einschätzung mindert die Kampfkraft der Truppe in keiner Weise. Mit "jeder" meint Bäumer wohl "jeden Frontsoldaten" oder "jeden vernünftigen Menschen", zu denen sein damaliger Chef Hindenburg offensichtlich nicht gehört.¹⁰ Bei dem dauerte es ja bekanntlich erheblich länger, bis der Groschen gefallen ist. Zur Zeit der Veröffentlichung von Im Westen nichts Neues war dieser Gentleman demokratisch gewählter Reichspräsident unter anderem damit beschäftigt, die eigene Rolle im Ersten Weltkrieg schönzulügen. Er war auch auf dem besten Weg dazu, der ersten deutschen Demokratie das gleiche anzutun, was er schon dem deutschen Kaiserreich angetan hatte, nämlich sie in den Abgrund zu führen. Bekanntlich ist er (einer) der Schöpfer der Dolchstoßlegende.

Remarques Buch provozierte all jene, die in der Kriegserfahrung etwas Positives sahen oder sehen wollten, vor allem auch jene, die, den Patriotismus vor 1914 gering achtend, den neuen, besseren, soldatischen Nationalismus allein vom Weltkrieg herleiteten. "Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen", so ein in diesen Kreisen beliebter Spruch. Im Weltkrieg sei die Jugend zur Mannhaftigkeit geformt worden, das Kriegserlebnis diene als Ausgangspunkt für eine neue Lebens- und Staatsauffassung, denn Demokratie und Liberalismus hätten abgewirtschaftet und allein das graue Heer vermöge die Welt im nationalrevolutionärem Sinne zu verwandeln.¹¹

Nimmt man Paul Bäumers Kriegserfahrung als repräsentativ für einen bedeutenden Teil der deutschen Frontsoldaten, so sind diese Ideologisierungen des Krieges absurd. Entsprechend wütend dreschen die rechten Rezensenten auf Roman und Autor ein:

"... für alle wahren Frontsoldaten, die die Erinnerung an den großen Krieg wie ein heiliges Vermächtnis in sich tragen, ist das ein Faustschlag ins Gesicht. Denn sie fühlen sich durch den Krieg nicht zerstört sondern geläutert."

"Im Westen nichts Neues ist eine einzige ungeheure Beleidigung des deutschen Heeres."

"Damit, Herr Remarque, entheiligen sie die Wahrheit"

"Betrachtung des Krieges durch die Abortbrille"

"Kriegserlebnis eines Untermenschen"

"Bildfälschende Ich-Literatur"

"Hier wird nur berichtet, was ein EINZELNER sehen konnte, und einer, der in keiner Weise imstande ist, über sein unmittelbares Erleben hinauszusehen"¹²

¹⁰ Remarque bzw. Bäumer gibt allerdings den berühmten Spruch Friedrich Eberts zu den heimkehrenden Truppen (*Kein Feind hat euch überwunden! Erst als die Übermacht der Gegner an Menschen und Material immer drückender wurde, haben wir den Kampf aufgegeben.*) fast noch patriotischer wieder: *"Wir sind (1918) nicht geschlagen, denn wir sind als Soldaten besser und erfahrener; wir sind einfach von der vielfachen Übermacht zerdrückt und zurückgeschoben."* Westen, p. 198. Ebert zitiert nach www.lernhelfer.de/schuelerlexikon/geschichte/artikel/die-dolchstoßlegende, aufgerufen am 20.08.2020.

¹¹ Zitat von Franz Schauwecker, Zusammenfassung nach Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, Studienausgabe (München 1968 zuerst 1862), pp. 100 ff. Die Vorstellung, die Nation werde im Krieg geboren, ist, nebenbei bemerkt, keineswegs nur in Deutschland beheimatet. *"Im australischen Selbstverständnis wurde 'Gallipoli' das Ereignis, mit dem Australien zu einer wirklichen Nation geschmiedet wurde."* Johannes H. Voigt, Geschichte Australiens (Stuttgart, 1988), p. 207, wobei es nicht ohne Ironie ist, dass aus alliierter Sicht die Vorgänge um die genannte Halbinsel wenig erfolgreich waren. Das konnte man aber den Engländern anlasten.

¹² Zitate aus Sontheimer (1968), p. 95, Gollbach (1978), pp. 294 f. und Wilhelm von Sternburg, *"Als wäre alles das letzte Mal"*, Erich Maria Remarque, Eine Biographie (Köln, 2000, zuerst 1998), p. 153 und p. 155. Bemerkens ist allerdings, dass die richtige Darstellung des Lokalkolorits des Weltkrieges auch von zahlreichen Rezensenten, die den Roman und seinen Autor vehement angegriffen haben, bestätigt wird,

Solche Kritik ist sogar einigermaßen verständlich. Wenn man im Besitze des einzig wahren Kriegsbildes ist, dann ist jede Abweichung davon falsch oder gar eine bewusste Fälschung, also Verrat. Man kann dann auch noch den internationalen Juden ins Spiel bringen, und das ganze als einen Teil der jüdischen Weltverschwörung betrachten. Vielleicht ist der Autor doch kein Jude, aber ein Deutscher ist er auf jeden Fall nicht,¹³ und wenn man Remarque anders schreibt und rückwärts liest dann hat man den angeblich jüdischen Namen Kramer¹⁴ und das sind ja die Juden, nämlich Krämerseelen. Der Verleger des Herrn Kramer ist unbestritten ein Jude, wie auch der Produzent der amerikanischen Verfilmung seines Romans, deren Aufführung man in Deutschland notfalls mit Gewalt zu verhindern gilt:

*Deutsche stehen Schulter an Schulter ... Deutsche, die in jähem Erwachen sich zu ihrem Volkstum bekennen. ... Einige Juden versuchen noch, mit frechem Maul unter dem Schutze der Gummiknüttel ihr verlogenes Kulturgefasel aufzutischen. Einige wagen noch, mit diamantengeschmückter Faust zu drohen. Aber kernige Arbeiterfäuste schreiben schnelle Antwort. ... Schlotternd hängen Judas Kinder in roten Polstersesseln. ... Und nur springen sie, die sonst so tapferen Juden, Zions Rosen von Jericho.*¹⁵

So der Originalton in Goebbels' Angriff über die mit Schlägereien, Stinkbomben und freigelassenen weißen Mäusen verhinderte Aufführung des Films Im Westen nichts Neues, der übrigens bereits aus Rücksicht auf deutsche Empfindlichkeiten bereits deutlich entschärft wurde.

Nach der Faustregel "Die Feinde meiner Feinde sind meine Freunde" hätte Remarques Roman in den Augen der kommunistischen Kritiker Gnade finden müssen. Von wegen. Die Anklage gegen Buch und Autor in der Roten Fahne war fast genau so heftig wie im Völkischen Beobachter. Dies entsprach der generellen Linie der Komintern und der KPD, die in der Zeit, als die Auseinandersetzung um Im Westen nichts Neues tobte, eine ultralinke Politik betrieb:

*Die Partei bezeichnete ... -- trotz der heraufziehenden Gefahr des Nationalsozialismus -- die Weimarer Republik als ihren Hauptgegner und die Sozialdemokratie als ihren Hauptfeind. Nach den Anweisungen der Komintern entwickelte die KPD eine Theorie, nach der es zwischen Weimarer Republik und Faschismus, zwischen SPD und NSDAP keinen prinzipiellen Gegensatz gebe.*¹⁶

Nicht nur bei dem Streik bei der Berliner Verkehrs-Gesellschaft im Jahre 1932 gerieten die Kommunisten in gefährliche Nähe zur NSDAP, auch die Intensität des Angriffes auf Remarque ist ähnlich wie bei den Nazis, auch wenn sie natürlich anders begründet wird.

so etwa von Graf von Schlieffen, der die einzelnen Bilder der Nahkämpfe und die Schlachtbeschreibung mit den Adjektiven "realistisch", "lebenswahr" und "anschaulich" belegt (Deutsches Adelsblatt, Nr. 12, 16. März 1929, abgedruckt in Schrader (1992), pp. 34 f.). Freiherr von der Goltz hält den Roman gerade deshalb für gefährlich, weil die einzelnen Soldaten "gut beobachtet und richtig gezeichnet" und die Kampfszenen von "packender Realistik" seien (Schrader, p. 84).

¹³ "... wer verbirgt sich hinter diesem Pseudonym?, sicher kein deutscher Mann" fragt Oberst a. D. Freiherr von der Goltz, "Erich Maria Remarque: 'Im Westen nichts Neues'", in Deutsche Wehr, Zeitschrift für Heer und Flotte (Berlin) Heft 14, 1929, nachgedruckt in: Bärbel Schrader (Hrsg.), DER FALL REMARQUE, Im Westen nichts Neues, Eine Dokumentation (Leipzig, 1992), pp. 84/85.

¹⁴ So im Völkischen Beobachter im Juni des Jahres 1929, nach Richard A. Firda, Erich Maria Remarque, A Thematic Analysis of His Novels (New York, 1988), p. 51.

¹⁵ Sternburg (2000), p. 220.

¹⁶ Hermann Weber, Kommunismus in Deutschland 1918-1945 (Darmstadt, 1983), pp. 114 f., siehe auch pp. 133 f.

K. A. Wittfogel veröffentlicht in der Roten Fahne vom 26.7.1930 einen Überblick über die Literatur, die den ersten Weltkrieg zum Thema hat. Er erwähnt eher beiläufig, dass in Remarques Roman die Schrecken der Materialschlachten eindringlich nachgezeichnet werden, geht dann aber auf den Autor los, um in als Lügner zu entlarven, der den Krieg als Schicksal verstehe, der sich über "*alle klassenmäßigen Tatsachen des Krieges an der Front, in der Etappe, im Hinterlande*" ausschweige und der so zum "*Lieblingsdichter der imperialistischen Bourgeoise und ihrer kleinbürgerlichen Mitläufer*" werde. Das Buch Remarques ist nach ihm "*Aufrüstungsliteratur*".¹⁷

Wittfogel übertreibt zwar grenzenlos, hat aber insofern recht, dass die Klassengegensätze im Roman eine eher untergeordnete Rolle spielen. Gänzlich ausgespart werden sie aber nicht. Es gibt schon mal einen einfachen Soldaten, der eine große Vorliebe für Mädchen aus dem Offizierspuff hat und meint, die Huren müssten dort bei Freiern vom Hauptmann aufwärts vor dem Geschlechtsverkehr baden. Die Vorstellung, dass es Leute geben muss, denen der Krieg nützt, ist (wie bereits erwähnt) den Soldaten nicht fremd.¹⁸ Nach einem klassenbewussten, kämpferischen Proletarier sucht man aber in diesem Roman vergebens. Von einem revolutionären Geist, von einer proletarischen Militanz, wie von Adam Scharrer in dem etwa ein Jahr nach Im Westen nichts Neues erschienen "*ersten Kriegsbuch eines Arbeiters*" (so die Verlagswerbung) mit dem Titel Vaterlandlose Gesellen beschworen wird,¹⁹ ist bei Remarque nicht einmal ansatzweise etwas zu finden.

Dass Rechts- und Linksradikale Im Westen nichts Neues wegen der dem Roman unterstellten pazifistischen Tendenz ablehnten, ist wenig verwunderlich. Die Tatsache aber, dass die Begeisterung einiger Friedensfreunde ebenfalls sich in Grenzen hielt, könnte einen um so mehr erstaunen. Die Kritik galt allerdings mehr dem Autor als dem Werk: Sein mangelndes Bekenntertum wurde beklagt.²⁰ Man kann vermuten, dass die Pazifisten das Beispiel Bertha von Suttners vor Augen hatten, die nach dem Erfolg ihres Romans Die Waffen nieder! ihr Leben dem organisierten Friedenskampf gewidmet hatte.²¹ Im Gegensatz dazu gab sich der plötzlich berühmt gewordene Remarque gänzlich unpolitisch. Diese Haltung offenbarte sich in einer Erklärung aus dem Jahre 1929, als Remarque von sich sagte, er habe zu Hitler, dessen Name damals schon in aller Munde war, keine Meinung. In einem Brief an einen englischen General erklärte er folgendes:

*Ich habe mich nicht berufen gefühlt, über den Krieg selbst zu argumentieren. Das muß den Führern vorbehalten bleiben, die allein alles wissen, was zu wissen notwendig ist.*²²

¹⁷ K. A. Wittfogel, "Romane über den imperialistischen Krieg. Der Klassenkampf in der Kriegsliteratur -- von 1914 bis 1930" in: Die Rote Fahne vom 26.7.130, nachgedruckt in Manfred Brauneck (Hrsg.), Die rote Fahne, Kritik, Theorie, Feuilleton 1918-1933 (München, 1973), pp. 397-404.

¹⁸ Westen, p. 8 und p. 146.

¹⁹ Siehe die letzten Zeilen dieses Romans:

*Alles ist in unseren Händen.
Aus den Seitenstraßen kommt Gesang.
"Rot ist das Tuch, das wir entrollen!"
Karl Liebknecht spricht.
Auf dem Schloß weht die roten Fahne.*

Adam Scharrer, Vaterlandlose Gesellen (Köln 1986, zuerst 1930), p. 275.

²⁰ Sternburg (2000), p. 153.

²¹ Mit "*einem Mann dahinter*" wäre das Buch eine gute Waffe gegen den Krieg gewesen, aber Remarque war nur ein "*Glückskind, das einen Zufallstreffer*" gemacht hat, so Carl von Ossietzky in der Weltbühne, zitiert nach Klose (1982), p. 295.

²² Zitiert nach Sternburg (2000), p. 183, Aussage zu Hitler ebenda, p. 185.

Es ist leicht vorstellbar, wie Pazifisten diese Erklärung kommentiert hätten, wäre sie ihnen bekannt gewesen.

Auch der Roman selbst scheint aus pazifistischer Sicht stellenweise bedenklich zu sein. Es könnte dem Leser auffallen, dass es in diesem Buch lediglich einen Offizier gibt, der etwas ausführlicher charakterisiert wird. Und wie ist dieser Offizier?

*Durch Fairness und abwägendes Eintreten für seine Soldaten, zugleich durch beispielhaften Einsatz an vorderster Front kann sich Leutnant Bertlink der Loyalität seiner Männer absolut sicher sein. Er ist die positive Gegenfigur zum "Heimat-Helden" Kantorek. Nicht von heldenmütigen Opfertod reden und in sicherer Stellung bleiben, sondern vorbildhaft das zu tun, was getan werden muss - nach diesem Maßstab handelt der Offizier bis zu seinem Tod bei einem feindlichen Angriff, von den Männern betrauert und schmerzlichst vermisst.*²³

Das sind die Worte, mit denen Reiner Poppe 1998 den deutschen Offizier von Im Westen nichts Neues charakterisiert. Diese Darstellung des Frontoffiziers würde wunderbar in jede beliebige militaristische Verherrlichung des Fronterlebnisses passen. Walter Flex hätte seinen Gefallen daran gehabt. Adolf Hitler auch.²⁴

Und dennoch: Es kann meines Ermessens kaum ernsthaft in Frage gestellt werden, dass Im Westen nichts Neues zu den besten (wenn auch leider, wie die historische Entwicklung überdeutlich zeigt, letztlich erfolglosen) Propagandaromanen mit antimilitaristischer und in diesem Sinne auch pazifistischer Botschaft gehört, die jemals veröffentlicht worden sind. Soll ein Roman in welchem Sinne auch immer eine Massenwirkung erzielen, so muss er eine Bedingung erfüllen: Er muss in großer Stückzahl unter die Leute gebracht werden, er muss ein Bestseller werden. Es gibt zwar kein Rezept für die Erstellung eines literarischen Verkaufshits in der Art "man nehme" und "rühre" und "backe bei der richtigen Temperatur" mit der Garantie, dass, wenn man sich an die Anweisungen hält, der "Kuchen" immer gelingt, aber man kann durchaus einige Regeln aufstellen, deren Befolgung sich als sehr nützlich erweisen kann.

Zunächst einmal verkaufen sich skandalumwitterte Werke ausgezeichnet. Wenn also ein Musical in dem eher puritanischen New Jersey verboten wird, so kann man damit rechnen, dass die Leute in New York City das Theater füllen. Und in der Tat, hätten rechte und linke Ideologen Im Westen nichts Neues nicht in schrillen Tönen angegriffen, wäre er nicht an Verkaufszahlen gemessen zum erfolgreichsten deutschsprachigen Buch des zwanzigsten Jahrhunderts geworden.²⁵ Mit der Zeit musste man den Remarque einfach gelesen haben, um über den Ersten Weltkrieg überhaupt mitdiskutieren zu können. Welche Meinung man auch immer darüber hatte, man neigte dazu, diese in Bezug auf diesen Roman zu äußern. Wie bereits gezeigt, bemühte sich der Autor redlich, allen möglichen Leuten kräftig auf die Füße zu treten und sie so dazu zu bringen, möglichst laut zu schreien. Wie provokant Remarque schrieb, kann man auch daran erkennen, dass einzelne Szenen in amerikanischen Ausgaben des Romans weggelassen wurden, um

²³ Poppe (1998), p. 29.

²⁴ Nazis und Militaristen dürfte es auch gefallen haben, mit welcher Vehemenz Bäumer die Behauptungen, deutsche Soldaten hätten in Belgien Gräueltaten begangen, zurückweist. Er fordert für die Leute, die so etwas schreiben, die Todesstrafe. Westen, p. 146. Man sollte auch nicht vergessen, dass Bäumer und Co. durchaus patriotisch gesinnt sind, auch wenn sie darüber keine Worte verlieren: "Das Nationalgefühl des Muschkoten besteht darin, daß er hier (an der Front) ist. Aber damit ist es auch zu Ende". Westen, p. 147. Allerdings ist der Kontext, in dem diese Worte fallen, durchaus geeignet, rechte Ideologen zu nerven. Auch wenn er ihm nicht nacheifert, hat Bäumer durchaus Verständnis dafür, wenn einer seiner Kameraden desertiert, wobei allerdings dieser planlos handelt, so dass es sich dabei um kein politisches Statement gegen den Krieg handelt (Westen, p. 192 f.).

²⁵ So die Einschätzung in Sternburg (2000), p. 147.

puritanische Sensibilitäten zu schonen. Betroffen war etwa die in der zweiten Szene präsentierte Scheißhausidylle, in der der Protagonist und seine Kameraden kleine portable Klos im Kreis zusammenrücken und dort gemütliche zwei Stunden verbringen. Ein anderes Beispiel: Eine Frau besucht da ihren Mann im Lazarett, das er nicht in der Lage ist auch nur für kurze Zeit zu verlassen. Die beiden haben zwar kein Einzelzimmer aber dennoch Geschlechtsverkehr, während die Kameraden sich diskret abwenden und dafür sorgen, dass die zweihundert-prozentig katholischen Mitarbeiter des Hospitals nicht stören und dass dem mitgebrachten Baby nichts passiert. Die Szene ist in Remarques Darstellung nicht sonderlich erotisch und ganz und gar nicht pornographisch, war aber für manche dann doch zu starker Tabak.²⁶

Skandalträchtigkeit ist lediglich nützlich, eine andere Eigenschaft eines Buches, das ein Bestseller sein soll, ist hingegen unerlässlich: Das Buch muss einigermaßen verständlich geschrieben sein. Auf Schichten, die der Bildung vollkommen fern stehen, braucht man zwar nicht unbedingt Rücksicht zu nehmen, denn Menschen, die ihr angehören, kaufen keine Romane. Aber dennoch: Die Leserschaft eines Buches wie Faulkners The Sound and the Fury, das im selben Jahr wie Im Westen nichts Neues veröffentlicht wurde, ist zumindest zunächst naturgemäß geringer als die eines leichter zugänglichen Publikation. Ein propagandistisches Werk, das von der überwiegenden Teil der der Bevölkerung schlichtweg nicht verstanden wird, verfehlt offensichtlich sein Ziel.²⁷ Man sollte allerdings Verständlichkeit nicht mit Trivialität gleichsetzen, so trivial auch mancher Bestseller tatsächlich sein mag. Wie erinnerlich war Shakespeare im späten sechzehnten und frühen siebzehnten Jahrhundert für alle da. Man könnte sogar sagen, es sei ein Zeichen großer Literatur, dass sie von sehr verschiedenen Leute auf sehr verschiedenen Ebenen des Verständnisses goutiert werden kann.

Will man aus einem Buch einen Bestseller machen, so ist es auch nicht verkehrt, dieses von einem großen Verlagshaus herausbringen zu lassen. Wenn sich ein großer Bedarf einstellt, muss man ja in der Lage sein, diesen in kurzer Zeit befriedigen, also schlichtweg genügend Exemplare produzieren zu können. Der Verlag muss auch dazu fähig sein, eine großangelegte Werbekampagne zu fahren. Dazu bedarf es entsprechend ausgebildete Spezialisten. All das war bei Ullstein gegeben. Als Bonus kam noch hinzu, dass der Autor selbst ein mit allen Wässerchen gewaschener Werbefachmann war, hat er doch die erste Stufe seiner großen Karriere bei Continental-Reifen in Hannover erklommen, eine Firma, die auch noch heute existiert und auf ihrem Homepage sehr stolz darauf ist, in vergangenen Zeiten gute Werbung gemacht zu haben.²⁸ Man beschäftigte dort keine Versager als Werbetexter und als Redakteur der Werkszeitschrift.

²⁶ Westen, pp. 11 ff. und pp. 185 ff., Sternburg (2000), p. 198.

²⁷ In einem Buch, das "Interpretationen für den Literaturunterricht" enthält, behauptet Werner Klose, Remarque habe in Im Westen nichts Neues einen Stil gefunden, "*in sich jedes Thema unterhaltsam darstellen ließ*". Remarque habe eine schematisierte Typencharakteristik, wie es im Unterhaltungsroman üblich sei. Positiv sei allerdings, dass dem Autor realistische Dialoge gelingen, "*die Männerdrastik, Galgenhumor und schlitzohrige Nachdenklichkeit des einfachen Soldaten hintergründig dokumentieren*." Klose (1982), pp. 295-297, Zitat p. 296. Klose bringt den Roman mit dem Übergang vom Expressionismus zur "Neuen Sachlichkeit" in Verbindung. Die Tatsache, dass er auf Remarque relativ ausführlich eingeht, bedeutet keine positive literarische Wertung, er interpretiert auch Konsalik und die Landserhefte. Als ein literarisches Werk scheint er von Im Westen nichts Neues nicht allzu viel zu halten.

²⁸ "*Das goldene Zeitalter des Verkehrs und der Mobilität lieferte wunderbare Anregungen für eine weitere aufstrebenden Kunstform: Werbung. Die Archive von Continental enthalten eine beeindruckende Sammlung gemalter Plakate, die nicht nur die Qualität unserer Produkte, sondern auch die Ansprüche unserer Kunden widerspiegeln*." Remarque wird in diesem Kontext allerdings nicht genannt. <https://www.continental-reifen.de/autoreifen/ueber-continental/geschichte-continental>, aufgerufen am 16.08.2020.

Will man nun einen dem Anspruch nach realistischen Kriegsroman erfolgreich vermarkten, so ist es sehr sinnvoll, von der Person des Autors und der Entstehungsgeschichte des Buches ein sorgsam retuschiertes Bild zu entwerfen und zu veröffentlichen. Mit der Wahrheit braucht man es da so genau nicht zu nehmen, wenn es natürlich peinlich werden kann, wenn man zu offensichtlich lügt und dabei erwischt wird. Wer auch immer das äußerst kurze Vorwort zu Im Westen nichts Neues geschrieben hat, scheint diese Tatsachen stark verinnerlicht zu haben. Dort werden nämlich mit der Behauptung, das Buch solle "*weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein*", gleich im ersten Satz zwei faustdicke Lügen aufgetischt, es sei denn, man versteht unter "*Bekenntnis*" ein offen ausgesprochenes parteipolitisches Credo. Zur Humanität bekennt sich Remarque aber sehr wohl. Wenn man das Wort anders deutet, so bekennt der Ich-Erzähler des Romans sehr vieles und legt so etwas wie eine Beichte ab, schildert die eigene Verrohung und auch Taten, die so ganz und gar nicht den üblichen Heldenvorstellungen entsprechen. In einer seiner breitgetretenen Kampfszenen kämpft er gegen einen Wachhund und zwei Gänsen, die er in aller Heimlichkeit stehlen will. Die Aussage, das Buch erhebe keine Anklage, ist noch eindeutiger falsch und wird schon im zweiten Satz als solche Lüge erkennbar: Im Westen nichts Neues soll demnach über eine Generation "*berichten, die vom Kriege zerstört wurde*". Wie auch immer man die Zerstörung einer ganzen Generation beschreibt, es muss zwangsläufig zu einer Anklage werden. Und der Schuldige (der Krieg) wird sogar namentlich genannt.²⁹

Das Vorwort legt nahe, dass Im Westen nichts Neues so etwas wie ein Bericht sei. Solche Tarnung ist fast schon gattungstypisch. In der Einleitung zu einem der berühmtesten und besten Romanen des frühen achtzehnten Jahrhunderts, nämlich zu Daniel Defoes Robinson Crusoe geht der Autor weiter, bezeichnet sich lediglich als "*Herausgeber*" und erklärt kategorisch:

*The editor believes the thing to be a just history of fact; neither is there any appearance of fiction in it*³⁰

Die mehr oder weniger ernst propagierte Illusion der Fiktion, sie sei keine Fiktion, ist sehr alt und erreichte, wie in dem entsprechenden Kapitel bereits geschildert, im Falle von Karl May einen Höhepunkt, als der sächsische Knacki nicht damit zufrieden war, die Abenteuer Old Shatterhands / Kara ben Nemsis herauszugeben, sondern darauf bestand, wirklich diese Figur zu sein. Jeder kennt auch den weitverbreiteten Kunstgriff, den Herausgeber oder den Autor in einer kurzen Rahmenhandlung vor der eigentlichen Geschichte auftreten zu lassen, der dann die Tagebücher, Notizen, Briefe oder einen mehr oder minder glaubwürdigen Zeugen findet und sich dann aus dem Roman mehr oder minder vollständig verabschiedet. Dieser Rahmen ist dann oft ein wesentlicher Teil des Gesamtkunstwerks. Im Falle von Im Westen nichts Neues hat der Rahmen allerdings eine andere Funktion und ist obendrein äußerst kurz. Er besteht aus dem bereits erwähnten irreführenden Vorwort und aus einer in der dritten Person geschriebenen acht Druckzeilen langen Schlussabschnitt, in dem der Erzähler in indirekter Rede eine im Kontext zynisch wirkende Passage dem offiziellen Heeresbericht zitiert und so die Brutalität des Krieges wieder einmal eindrucksvoll anklagt: Der Tod eines jungen Mannes wie der Ich-Erzähler, den der Leser lieb gewonnen hat, ist militaristisch gesehen nicht der Rede wert.

²⁹ Westen, p. 5 (Vorwort) und pp. 70 ff. (Gänse). Gerade diese Szene wurde schon mal als unrealistisch kritisiert, denn in der Frontnähe habe es keine Gänse gegeben. Erzard Schütz, "Kriegsprosa: Remarque, Renn, Jünger", in: E. Schütz et. al. Grundkurs Literaturgeschichte, Einführung in die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, Band 2: Weimarer Republik, Faschismus und Exil (Opladen, 1977), pp. 56-68, über Remarque auch sonst äußerst kritisch vor allem pp. 56-60.

³⁰ Zitiert nach der Erveryman Paperback Ausgabe (London, 1945), p. 1.

Eine Gleichsetzung des Erzählers mit dem Autor wird in der Schlusspassage eindeutig negiert und das ist durchaus gewollt, denn sie wäre unglaublich und deshalb nicht verkaufsfördernd gewesen. Aber dennoch: man konnte versuchen, das Lebensbild des Autors so zu präsentieren, dass bestimmte Eigenschaften und Erlebnisse Remarques, die er mit dem fiktiven Erzähler gemeinsam hat, allgemein bekannt werden, so zum Beispiel seine Verwundung und Lazarettaufenthalt. Man konnte auch die Ähnlichkeit etwas größer machen, als sie in Wirklichkeit war. Bäumer hat nie einen Roman geschrieben. Dementsprechend wurde die Tatsache, dass Remarque bei der Abfassung von Im Westen nichts Neues alles andere als ein literarischer Neuling war, in der Verlagswerbung nicht breitgetreten, genauso wenig wie der Umstand, dass er lange an der Konzeption dieser Romans herumgefeilt, zwei Manuskriptfassungen geschrieben und umfangreiche Korrekturen vorgenommen hatte. Das Buch sei, so die Werbung, aus einem inneren Drang geschrieben worden, sehr rasch, in sechs Wochen, frisch von der Seele weg und ohne jeglichen Gedanken an eine Veröffentlichung oder gar, *horribile dictu*, kommerziellen Erfolg, denn es sei fast ein halbes Jahr im Schreibtisch des Verfassers herumgelegen, bevor es auf Drängen seiner Freunde einem Verleger gezeigt worden sei. Der Autor sei lange genug an der Front gewesen, um fast alles selbst erlebt zu haben, was im Roman geschildert werde.³¹ Das Buch beruhe also nicht auf Phantasie, auf Fiktion. Das ganze sei vielmehr ein wahrheitsgetreuer Erlebnisbericht, oder, wie es bei Carl Zuckmayer heißt, ein "*Kriegstagebuch*".³²

Wie bereits kurz angedeutet, gab sich Remarque in seinen Interviews gerne unpolitischer, als er wohl wirklich war. Das war einerseits ganz im Sinne der Verlagswerbung, entsprach aber auch seinem Naturell, da er ungern Manifeste verfasste oder auch nur unterschrieb. Auch wenn er naturgemäß zahllose Interviews geben musste, gewinnt man den Eindruck, es wäre ihm lieber gewesen, sein Buch für sich selbst sprechen zu lassen statt es zu erklären. Bei Continental hatte er nicht nur gelernt, wie man für ein Produkt Werbung macht, es war ihm wohl auch klar geworden, dass die beste Reklame nichts taugt, wenn das Produkt (Reifen oder Roman) schlecht ist. Er gab sich dementsprechend Mühe, gute Literatur zu schreiben. Und genau das tat er.

Remarques Meisterschaft zeigt sich vor allem darin, dass es ihm gelingt, einen nahezu perfekten Ich-Erzähler zu konstruieren. Puristen könnten zwar bemängeln, dass die Erzählsituation nicht ganz klar ist. Bäumer stellt sich nicht in einem inneren Monolog dar. Unklar bleibt, wem er aus welchem Anlass berichtet beziehungsweise erzählt. Ein Tagebuch führt er nicht, dass er sein Kriegserlebnis wo auch immer aufschreibt, wird niemals gesagt und wäre vielleicht auch nicht ganz im Charakter. Weite Teile des Romans stehen im Präsens und wirken dadurch besonders nah, besonders eindringlich, es gibt

³¹ Diese Angaben provozierten dann ihrerseits die Attacken auf Remarques Person. Hier noch einige Beispiele: Remarque sei ein erfahrener Schriftsteller und habe vor dem Krieg bereits einen "*Zuhälterroman*" geschrieben. Nach Schrader (1992), pp. 88 f. Die Frage, ob Remarque mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde, beschäftigte sogar das Reichskabinett (vermutlich nicht, so der zuständige Minister, wenn aber doch, so Sternburg, dann nach dem Krieg mit Bestätigung eines Arbeiter- und Soldatenrates. Siehe Ulrich/Ziemann (1997), pp. 105 f., Sternburg (2000), p. 95. Man verbreitete auch Lügen, die in der Behauptung gipfelten, Remarque sei ein Drückeberger gewesen, der sich selbst verwundet habe, um der Front fernzubleiben. Modris Eksteins, *Tanz über Gräben, Die Geburt der MODERNE und der ERSTE WELTKRIEG* (Reinbek, 1990, zuerst auf englisch unter dem Titel *The Rites of Spring*, 1989), p. 414.

³² Carl Zuckmayer, *Als wär's ein Stück von mir* (Herder Buchgemeinde, 1966), p. 416. Die zitierte Formulierung zeigt, wie der Roman in Zuckmayers Erinnerung gespeichert wurde. Sie kommt in der enthusiastischen Rezension des Jahres 1929 in der *Berliner Illustrierten Zeitung* vom 31. Januar nicht vor. Dafür wird dort das Vorwort wörtlich zitiert und behauptet, das Buch erfülle ihn "*voll und ganz*". Nachgedruckt in Schrader (1992), pp. 22-25. Über Mythos und Wirklichkeit informieren Sternburg (2000), pp. 162 f und Schrader (1992), pp. 9 ff.

aber auch zahlreiche Rückblenden von unterschiedlicher Länge im Präteritum. Typisch für die Erzählperspektive in einigen Teilen des Romans ist der folgende Satz aus dem ersten Kapitel:

*Nun aber gab es gerade am letzten Tage überraschend viel Langrohr und dicke Bohnen, englische Artillerie, die ständig auf unsere Stellung trommelte, so daß wir starke Verluste hatten und nur mit achtzig Mann zurückkamen.*³³

Viel nüchterner kann man über den Tod zahlreicher Kameraden nicht berichten. Im Kontext geht es vor allem darum, dass die Überlebenden durchsetzen können, dass das Essen und die Zigaretten, die eigentlich für die Gefallenen bestimmt waren, nun ihnen zugute kommen. Pech für die einen, Glück für die anderen, so ist der Krieg. Bäumer verwendet neben dem übliche Slangausdruck "*dicke Bohnen*" für Geschosse auch das eher ungebräuchliche Wort "*Langrohr*" für Kanone. Das ist für einen Soldaten, der schon lange dabei ist, nichts Ungewöhnliches. Die Frage bleibt aber unbeantwortet, an wem sich die Erklärung "*englisch Artillerie*" richtet. Remarque denkt hier zweifelsohne an Leser, die solche Worte als der Soldatensprache nicht kennen. An wen denkt aber Bäumer?

Dadurch, dass der Ich-Erzähler für sein Alter durchaus gebildet ist, sind auch Passagen wie diese, die irgendwie dichterisch, literarisch sind und nicht einem trockenen Bericht entsprechen, vollauf gerechtfertigt:

*Aber das schönste sind die Wälder mit ihren Birkenrändern. Sie wechseln jeden Augenblick die Farbe. Jetzt leuchten die Stämme im hellsten Weiß, und seidig und luftig schwebt zwischen ihnen das pastellhafte Grün des Laubes; -- im nächsten Moment wechselt alles zu einem opalenen Blau, das silbrig vom Rande her streicht und das Grün fortstupft; - ab sogleich vertieft es sich an einer Stelle fast zu Schwarz, wenn eine Wolke über die Sonne geht.*³⁴

Und so weiter. Bäumer ist glaubwürdig als eine Person, die sich "*an dieses Spiel zartester Lichter und durchsichtiger Schatten*" gerne verliert. Gedanken wie Empfindungen passen auch hier zu ihm und werden in einer ihm gemäße Sprache artikuliert. Er ist hier naturverbunden, menschlich, gefühlsvoll.³⁵

³³ Westen, pp. 7 f.

³⁴ Westen, pp. 14 f.

³⁵ Anderswo aber gilt: Die Darstellung des Kriegs als nihilistische Kraft "*gewinnt über die Maßen an Effektivität durch einen nur auf das Nötigste konzentrierten, sogar brutalen Stil. Kurze Szenen und knappe schneidige Sätze eines Ich-Erzählers im Präsens schaffen eine packende Unmittelbarkeit, der man sich nicht entziehen vermag. Feingefühl wäre hier fehl am Platz. So manches Mal ist die Sprache ungehobelt. die Bilder oft grausig. Der Roman ist stilistisch von einer Konsistenz und Zweckmäßigkeit, die Remarques früheren Arbeiten völlig abging und an die seine späteren Werken nicht mehr heranreichen sollten.*" Ektsteins (1990), p. 418. Allerdings sind andere, was den Stil Remarques angeht, wesentlich kritischer: Studenten der Germanistik können in einem verbreiteten Grundkurs Literaturgeschichte lernen, dass der Krieg in seinem Wesen "*nicht episch*" sei und deshalb in der Prosaliteratur über den Krieg eine Spannung zwischen dem nicht-epischen Gegenstand und der epischen Form sich ergäbe. Daraus folge eine neue literarische Technik, die dem Kino verwandte Montage, in der einzelne Elemente schockhaft aneinandergereiht würden, also letztlich auf das Bild einer schockhaften Realität hinausliefen. Remarque versage deshalb, weil einzelne sehr effektvolle Szenen in einer schier endlosen Sequenz "*von kurzen Abschnitten, die verschiedene Aspekte des Kriegserlebnisses thematisieren, ohne doch den Krieg in seinen Grundstrukturen erfassen zu können*" untergingen. Das Buch produziere zwar Momente der neuen, fragmentarischen Wahrnehmung, sei sich dessen aber nicht bewusst und mache das auch dem Leser nicht bewusst, so dass es letztlich der Stabilisierung einer problematischen Wahrnehmungsweise diene. Der Autor kritisiert auch andere Aspekte des Romans. Das ganze steht unter einer der Überschrift "*Die 'remarquable Verwässerung' des Krieges*", ein Ausspruch, der auf den sehr weit links stehenden rasenden Reporter E. E. Kisch zurückgeht. Erzard Schütz, "Kriegsprosa: Remarque, Renn, Jünger", in: E. Schütz et. al. Grundkurs Literaturgeschichte, Einführung in die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts, Band 2: Weimarer

Er kann es aber auch anders. Im Grabenkampf steht er mit seinen Kameraden seinen Mann und verliert dabei seine Menschlichkeit. Er stürmt und tötet wie ein Automat, *"willenlos und doch wahnsinnig wild und wütend"*. Selbst die Alliteration wirkt hier nicht allzu künstlich. Die Soldaten, mit denen er sich identifiziert, sind "gefühllose Tote" die noch töten können. Man schlägt schon einem feindlichen Maschinengewehrschützen *"mit dem Kolben das Gesicht zu Brei"*. Vorher zischt schon mal ein Bajonett jemandem in den Rücken, ein Spatenschlag spaltet einem Feind das Gesicht. Man wirft auch Handgranaten, die so wirkungsvoll sind, dass Bäumer stolpert und *"in einen zerrissenen Bauch, auf dem ein neues, sauberes Offizierskäppi liegt"* fällt. All das scheint ihm zunächst kaum etwas auszumachen. Es dauert einige Zeit, bis der Kampfbrauch verfliegt und die Soldaten *"wieder so etwas wie Menschen"* werden.³⁶ Bäumer ist kein Schwächling, ja die Zweifel an der eigenen Kampfesmut, die Fleming in Cranes Red Badge of Courage hat, scheinen ihm fremd zu sein. All das stärkt die pazifistische Botschaft des Romans ungemein, denn es führt den Vorwurf, seine Kriegserfahrung sei die eines schwachen Menschen ad absurdum. Anders ausgedrückt: Wer identifiziert sich schon gerne mit einem Feigling?

Bäumer ist nicht nur mutig, er ist auch noch jung an Jahren und somit mitunter etwas unreif ohne damit die Sympathien der Leser zu verlieren. Ein solcher Protagonist bietet dem Autor die Möglichkeit, so etwas wie einen Entwicklungsroman zu schreiben. Bäumer könnte, durch die Erfahrungen im Weltkrieg klug gemacht, zum Musterpazifisten werden. Das wäre jedoch zu offensichtlich didaktisch und somit schlechte Propaganda. Obendrein wäre dann der Krieg zum Lehrmeister befördert worden, der seine Zöglinge zu besseren Menschen erzieht. Remarque bringt nun in der Tat seinen Protagonisten mehrfach dazu, den Widersinn und die fundamentale Inhumanität des Krieges zu erkennen. Als sein Vater ihn drängt, über den Krieg zu erzählen, bemerkt der Sohn, dass eine wahrheitsgemäße Darstellung des Krieges für ihn (und nicht nur für den Vater) gefährlich wäre:

*... es ist eine Gefahr für mich, wenn ich diese Dinge in Worte bringe, ich habe Scheu, daß sie dann riesenhaft werden und sich nicht mehr bewältigen lassen. Wo blieben wir, wenn uns alles ganz klar würde, was da draußen (Front) vorgeht.*³⁷

Im Gegensatz zu seinem Vater teilt Bäumer dem Leser mit, was seiner Meinung nach draußen vorgeht. Der "Gefahr", dass er durch die unverdrängte Kriegsrealität dem Wahnsinn anheim fällt oder desertiert, kann Protagonist zwar entgehen und bis zum bitteren Ende als guter Soldat funktionieren, aber eben nur deshalb, weil er es fertigbringt, die Wahrheit zu sehen und sich ihr dennoch nicht mit letzter Konsequenz zu stellen.

Ähnlich reagiert Bäumer, als er russische Kriegsgefangenen zu bewachen hat. Er erkennt, dass diese seine Brüder sind, viel weniger seine Gegner als seine Vorgesetzte, dass nur ein Befehl, der zu dem widerrufen werden kann, sie zu Feinden gemacht hat, *"ein Schriftstück von einigen Leuten unterzeichnet, die keiner von uns kennt"*:

*Ich erschrecke; hier darf ich nicht weiterdenken. Dieser Weg geht in den Abgrund. Es ist noch nicht die Zeit dazu; aber ich will den Gedanken nicht verlieren, ich will ihn bewahren, ihn fortschließen, bis der Krieg zu Ende ist. Mein Herz klopft: ist hier das Ziel, das Große, das Einmalige, an das ich im Graben gedacht habe, das ich suchte als Daseinsmöglichkeit nach dieser Katastrophe aller Menschlichkeit, ist es eine Aufgabe, für das Leben nachher, würdig der Jahre des Grauens?*³⁸

Republik, Faschismus und Exil (Opladen, 1977), pp. 56-68, hier pp. 56-60.

³⁶ Westen, pp. 86 f.

³⁷ Westen, pp. 119 f.

³⁸ Westen, p. 138.

Was hier als Frage formuliert wird, ist in Wirklichkeit ein Auftrag an den Leser, der das Buch ja nach dem Krieg liest und sich also in einer völlig anderen Lage befindet als der Ich-Erzähler. Mitten im Krieg schreckt Bäumer vor dem Abgrund des unsoldatischen Verhaltens zurück, er gibt den Russen ein paar Zigaretten, später einige, aber bei Leibe nicht alle, Kartoffelpuffer aus Mutters Produktion, aber dabei bleibt es, denn er gibt seine Identität als braver Soldat nicht auf. Täte er mehr, würde er seinen Status als einigermaßen typischer Soldat des Weltkrieges verlieren, die Illusion des Realismus wäre zerstört, das Buch würde nicht mehr den Eindruck der Wiedergabe der Kriegswirklichkeit vermitteln und würde dadurch seine Wirkung als Antikriegsroman schwächen.

An die Front zurückgekehrt, fällt dann Bäumer in den Abgrund, vor dem er sich fürchtet, im realen wie im übertragenen Sinne. Noch nicht richtig dem Krieg wieder angepasst, befindet er sich von seinen Kameraden abgeschnitten in einem Granattrichter. Ein Körper fällt zu ihm:

*Ich denke nichts, ich fasse keinen Entschluss -- ich stoße zu und fühle nur, wie der Körper zuckt und dann weich wird und zusammensackt. Meine Hand ist klebrig und naß, als ich zu mir komme*³⁹.

Bäumer bleibt mit dem tödlich verletzten Franzosen lange allein und dieser stirbt langsam und auch noch als Leiche treibt er den Deutschen fast in den Abgrund des Wahnsinns oder des pazifistischen Erkenntnisses. Bäumer tötet hier nicht wie früher einen anonymen Feind, sondern einen Menschen mit einem Namen, mit einem Gesicht. Er muss Stunde um Stunde das Ergebnis seiner Hände Arbeit betrachten. Er scheint einen pazifistischen Schluss daraus zu ziehen:

*"Kamerad", sage ich zu dem Toten hinüber ... "Heute du, morgen ich. Aber wenn ich davonkomme, Kamerad, will ich kämpfen gegen dieses, das uns beide schlug: dir das Leben -- und mir ---? Auch das Leben. Ich verspreche es dir, Kamerad. Es darf nicht wieder geschehen."*⁴⁰

Bäumer denkt sich aber bald, er hätte einen "Anfall" gehabt, das Erlebnis nimmt ihn aber so stark mit, dass er nach seiner Rettung seinen Freunden Kat und Albert zunächst nichts vom französischen Buchdrucker erzählt. Erst am nächsten Tag ist er so weit, dass er darüber reden kann. Seine Kameraden beruhigen ihn:

*"Du kannst gar nichts daran machen. Was solltest du anders tun? Dazu bist du doch hier."*⁴¹

Für Bäumer werden die Worte, die er im Trichter gesprochen hat, zum Unsinn, zum Gefasel. Er begreift sich selbst nicht mehr:

*"Es war nur, weil ich so lange mit ihm zusammenliegen mußte", sage ich. Krieg ist Krieg schließlich.*⁴²

Er ist dem Abgrund entronnen und funktioniert als Soldat wieder. Auch jetzt behält er die Sympathie des Lesers, der aber wohl ahnt, dass Bäumer jetzt faselt und jetzt Unsinn redet, und nicht damals im Trichter. Die Wege des Lesers und Bäumers aber trennen sich. Bäumer geht, von seinen Kameraden falsch beraten, kaputt, der sich mit ihm identifizierende Leser wird zum Nachlassverwalter seines besseren Selbst.

³⁹ Westen, p. 153.

⁴⁰ Westen, p. 160.

⁴¹ Westen, p. 161.

⁴² Westen, p. 162.

Wenn man will, kann man den gelegentlich sich zeigenden Selbstmitleid des Ich-Erzählers als Beweis für seine bereits erwähnte Unreife anführen:

*Die älteren Leute sind alle fest mit dem Früheren verbunden, sie haben Grund, sie haben Frauen, Kinder, Berufe und Interessen, die schon so stark sind, daß der Krieg sie nicht zerreißen kann. ... Wir waren noch nicht eingewurzelt. Der Krieg hat uns weggeschwemmt. Für die andern, die Älteren, ist er eine Unterbrechung, sie können über ihn hinausdenken.*⁴³

Das sind die Worte einer Generation, die man später sehr häufig mit dem Attribut "verloren" versehen hat. Die hier angedeutete Vorstellung, ältere Soldaten hätten es besser, denn sie könnten nach dem Intermezzo des Weltkrieges nahezu problemlos in die Friedenswelt zurückkehren, ist sehr naiv. Der hier vorgestellte Mythos von der "lost generation" hat aber einen wahren Kern: Man kann wohl kaum bestreiten, dass es sehr hart ist zu sterben, bevor man gelebt hat, dass in einem Krieg, in dem der Unterschied zwischen Kombattanten und Zivilisten sehr deutlich in Erscheinung tritt, die Abwesenheit dessen, was man heute Generationsgerechtigkeit nennt, jedem ins Auge fällt: Die Alten machen ja schließlich den Krieg, die Jungen verrohen und verrecken darin.

Die Tatsache, dass der so genannte Generationskonflikt, "the generation gap" in Im Westen nichts Neues eine so große Rolle spielt, erklärt zum Teil die Popularität des Romans bei Lesern, die altersbedingt mit dem Ersten Weltkrieg direkt nichts zu tun haben. Die jüngeren Jahrgänge fliehen nun mal stets gerne in die Opferrolle und machen den Älteren Vorwürfe. In der jetzt gerade aktuellen Fassung dieses Narratives hinterlassen wir alte Knacker der Jugend einen durch Erderwärmung und Atommüll kaputtgemachten Planeten, machen Schulden, welche die jungen Leute später zurückzahlen müssen, oder, alternativ dazu, wir sparen, machen aus einem ausgeglichenen Staatshaushalt einen Götzen, dem wir die Chancen der Heranwachsenden opfern, weil die für deren Glück notwendigen Investitionen unterbleiben. Wir hingegen können unseren Eltern leider den Vorwurf nicht ersparen, sie hätten uns autoritär erzogen und uns so ins Unglück gestürzt. Und so weiter. An all dem ist natürlich auch etwas daran, aber nicht so viel wie an den Klagen der Kanonenfuttergenerationen der Weltkriege. Und da wir im Geiste alle jung bleiben, macht es uns schon irgendwie Spaß in eine Welt versetzt zu werden, in den man die Verantwortlichen, im Patriarchat also die Väter, aus verständlichen Gründen mit gutem Gewissen so richtig schön zur Sau machen kann.

Der leibliche Vater Bäumers bleibt im Roman noch weitgehend verschont. Er ist ein fleißiger Mann, der hart für seine Familie arbeitet,⁴⁴ der aber für seinen Sohn keinen Halt bietet, der als Vorbild kaum geeignet ist,⁴⁵ der mit ihm nur begrenzt kommunizieren kann.

⁴³ Westen, p. 21. Siehe auch die Anrufung der Mutter: "Ach Mutter, Mutter! Für dich bin ich ein Kind, -- warum kann ich nicht den Kopf in deinen Schoß legen und weinen? ... ich möchte doch auch einmal weinen und getröstet werden. ... Ach Mutter, Mutter! Warum nehme ich dich nicht in meine Arme und wir sterben... Ach Mutter, Mutter! Laß uns aufstehen und fortgehen, zurück durch die Jahre, bis all dies Elend nicht mehr auf uns liegt, zurück zu dir und mir allein, Mutter!" Westen, p. 131. All das wäre unerträglich weinerlich, wüsste der Leser nicht, dass Bäumer kein Muttersöhnchen ist. Er war bereits Soldat und wird nach der Krise des Heimaturlaubs wieder einer sein. Gerade die Tatsache, dass er als abgebrühtes Frontschwein zu solchen Gefühlen fähig ist, macht ihn menschlich, zumal solche Emotionen auch dem heutigen Leser so gänzlich unbekannt nicht sind: der Wunsch wieder ein Kind zu sein, Mama ganz für sich allein zu haben, ihre Geliebte zu sein, bis in den Tod, ist hier recht dick aufgetragen, aber in der Situation glaubwürdig.

⁴⁴ Schlüsselstelle: Westen, p. 140.

⁴⁵ Der Protagonist von Remarques Heimkehrerroman namens Ernst ist Paul recht ähnlich, auch was sein Verhältnis zu seinem Vater angeht: "Ich ... dachte daran, wie sonderbar es ist, daß dieser Mann im Sofa mein Vater ist, der früher über mein Dasein bestimmte. Aber er hat mich nicht schützen können in den Jahren draußen (Front), er konnte mir nicht einmal helfen in der Kaserne, jeder Unteroffizier war dort

Der Zorn des Protagonisten entlädt sich über Vaterfiguren, die ihn als jungen Mann leiten sollten und das auf die falsche Art tun. Da gibt es zum Beispiel einen Lehrer namens Kantorek, der unter anderen dafür sorgt, dass Bäumers Klasse sich geschlossen freiwillig zum Kriegsdienst meldet.⁴⁶ Da die Front immer mehr Menschen benötigt, wird irgendwann auch der Lehrer eingezogen und trifft in der Kaserne auf einen seiner ehemaligen Schüler, der sich inzwischen beim Militär bestens auskennt und Kantoreks Ausbilder wird. Der Expauker wird nun nach allen Regeln der Kunst geschliffen und erniedrigt. Besonders amüsant ist es, wenn er dabei mit seinen alten Lehrersprüchen konfrontiert wird:

"Landsturmmann Kantorek, wir haben das Glück, in einer großen Zeit zu leben, da müssen wir alle uns zusammenreißen und auch einmal das Bittere überwinden."

Und so weiter. Bäumer wird Zeuge dieses Vorgehens und amüsiert sich dabei wie wohl auch die meisten Leser köstlich. Dabei bleibt der Realitätssinn des Ich-Erzählers durchaus intakt, denn er weiß sehr wohl, dass der Ausbilder nicht oder zumindest nicht nur den frühen Tod von Kriegsfreiwilligen rächt, sondern die erniedrigende Behandlung in der Schule und die (vielleicht wohlverdiente) Nichtversetzung in die nächsthöhere Jahrgangsstufe.⁴⁷

Die eigentlich böse Vaterfigur des Romans heißt aber nicht Kantorek sondern Himmelstoß, ein wild gewordener Kleinbürger, der Ausbilder der einrückenden Freiwilligen, der strenge Lehrer in der Schule der Nation. Der im Leben oft gedemütigte Ersatzvater bekommt beinahe absolute Macht über seine Kinder, die dann stellvertretend für das Leben zu Objekten seiner Rache werden. Endlich wird man nicht nur getreten, man kann auch mal treten. Charakterschwache Menschen können einer solchen Versuchung nicht widerstehen und misshandeln ihre Schutzbefohlenen übel, im Namen der Erziehung, zu ihrem eigenen Gute, versteht sich.⁴⁸ Ironischer Weise ist Himmelstoß durchaus erfolgreich, denn er macht die Rekruten hart, sie werden Teil der von Militaristen so oft beschworenen *"eisernen Jugend"*: Sie passen den Leuteschinder in der Dunkelheit ab und prügeln ihn anonym windelweich, wobei ihr Opfer nicht etwa einfach zusammengeschlagen wird. Er bekommt mit einer Klopffeitsche mit heruntergezogenen Hosen den Hintern grün und blau geschlagen, bevor er mit zwei saftigen Ohrfeigen verabschiedet wird. Er erhält also genau die Strafe, die in abgespeckter Form Söhne und Schüler damals (und auch noch einige Zeit später) von ihren Vätern und Lehrern bezogen haben.⁴⁹

Szenen dieser Art habe eine ziemlich lange Tradition: Leser waren ja schließlich auch einmal jung und haben bei solcher Lektüre ihren Spaß. Das älteste mir bekannte Beispiel

stärker als er. Ich habe alles allein durchmachen müssen, und es war gleichgültig, ob er existierte oder nicht." Die Ansichten des Vaters, des lieben älteren Mannes, haben für Ernst keinerlei Bedeutung mehr, zumal er im Krieg kein guter Soldat gewesen wäre. *Weg zurück*, pp. 367 und 369. Der Autoritätsverlust und das Versagen als Vorbild ist bei beiden Vätern vorhanden.

⁴⁶ Kantorek handelt dabei durchaus in loco parentis: *"denn mit dem Wort 'feige' waren um diese Zeit sogar die Eltern rasch bei der Hand"*. Eltern und Lehrer treiben die noch unreifen Jugendliche gemeinsam in den Krieg. *Westen*, p. 14.

⁴⁷ *Westen*, pp. 126 ff. Zitat p. 128. Die Vorwürfe an Kantorek, die Bäumer erhebt, sind übrigens nur zum Teil berechtigt. Der Pauker wird geschildert, wie er, auf dem Katheder thronend, unregelmäßige französische Verben abfragt, *"mit denen dann nachher (ich) in Frankreich doch nichts anfangen konnte"* (p. 127). Ich habe große Zweifel, ob ein auf den Krieg vorbereitenden Sprachunterricht wirklich besser gewesen wäre. Kantorek hätte auch Sätze wie *"Haben Sie noch einen letzten Wunsch, bevor das Urteil vollstreckt wird?"* abfragen, oder, auf Grammatik und unregelmäßige Verben verzichtend solche Sätze üben können: *"Ich dir geben Kommissbrot, du mit mir machen Fickifick."* Non scholae sed vitae Man kann so was auch übertreiben.

⁴⁸ Vergleiche *Westen*, pp. 36 f.

⁴⁹ Remarque macht übrigens nicht den Fehler, Himmelstoß durch Bäumer als einem typischen Ausbilder darstellen zu lassen, denn damit hätte dessen Glaubwürdigkeit gelitten.

befindet sich in Tobias Smolletts 1748 zuerst veröffentlichten Roman Roderick Random, in dem der Onkel des Titelhelden "*to the no small entertainment of the boys*" einen Prügelpädagogen festbindet und dann durchhaut:

*(The) smart application to the pedant's withered posteriors, gave him such exquisite pain, that he roared like a mad bull, danced, cursed, and blasphemed like a frantic bedlamite.*⁵⁰

Die Rekruten empfinden dabei nicht weniger Freude als die Schüler aus dem achtzehnten Jahrhundert. Der Ich-Erzähler berichtet genüsslich über "*zuckende, gestreifte Unterhose*" Himmelstoß, über die "*originellsten Bewegungen*", die dieser bei jedem Schlag vollführt. Einer der Jungs ist so fleißig bei der Sache, dass es den anderen zu viel wird, allerdings nicht deshalb, weil sie Mitleid haben, sondern weil sie auch mal drankommen wollen.⁵¹ Ich habe die Szene zum ersten Mal als Schüler eines streng konservativen katholischen Knabeninternats gelesen. Bäumer und seine Freunde taten das, wovon wir nicht einmal zu träumen wagten. Nun ja, wir waren nicht die eiserne Jugend.

Es fiel mir auch sonst nicht schwer, mich mit den gemeinen Soldaten Remarques zu identifizieren. In der Anfangsszene setzen zum Beispiel sie erfolgreich durch, dass ihnen auch die Speisen und Genussmittel ihrer erst vor kurzem getöteten oder verwundeten Kameraden ausgeteilt werden. In unserem Internat war gutes Essen Mangelware und die Portionen eher zu klein als zu groß. Die Speisen wurden pro Tisch ausgegeben und war ein Schüler mal krank, so konnten die anderen seinen Anteil aufessen. Die Freude Bäumers und Kameraden über das große Fressen leuchtete mir sofort ein. Sie konnten ja nichts dafür, dass die anderen nicht da waren, ich konnte ja auch nichts dafür, dass jemand krank war, aber beim Essenfassen waren beide Umstände eindeutig Glücksfälle.

Und dann die Zigaretten. Bäumer tauscht so lange, bis er vierzig Zigaretten beisammen hat und kommentiert dann: "*Damit langt man schon einen Tag*".⁵² Zigaretten waren bei uns im Internat begehrter als Gold, das absolute Statussymbol, denn sie standen für Reichtum und Luxus (gemessen an unserem Taschengeld waren sie sündhaft teuer), Rebellion und Mut (sie waren streng verboten) und Einfallsreichtum (sie mussten hereinschmuggelt und gut versteckt aufbewahrt werden). Jemanden einmal ziehen lassen war ein Akt der Gnade, mit jemanden zu teilen Beweis der innigsten Freundschaft. Vierzig Stück. Für einen Tag. Bäumer war ein Mann, oh ja.

Die zweite Szene des Romans besteht, wie bereits in einem anderen Zusammenhang erwähnt, aus einer Scheißhausidylle. Auf dem Lokus können sich die Soldaten kurz vor den lästigen Pflichten drücken, Mensch sein, sich entspannen. Jeder Schüler kennt dieses Gefühl. Wie schön ist es, dem Unterricht für ein paar Minuten zu entrinnen und zu schwänzen. In einem Internat sind die Klos Horte der Freiheit: Der einzige Ort, wo man die Tür hinter sich zusperren kann. Kontrollen finden da naturgemäß eher selten statt. Ein geräumiges Pissoir diente bei uns den älteren Schülern als Raucherzimmer und somit als Gesellschaftsraum. Wehe einem der "Kleinen", der sich zur Verrichtung seiner Notdurft dorthin verirrt. Wir schliefen auch in Schlafsälen, in denen das Licht gnadenlos zu einem bestimmten Zeitpunkt gelöscht wurde. Ich litt gelegentlich unter Schlafstörungen und schlich mich dann mit einem Roman ins Klo. Ob ich Im Westen nichts Neues auch dort gelesen habe, weiß ich nicht mehr, aber die zweite Szene kam mir von Stimmung und

⁵⁰ Smollett, Tobias, Roderick Random, An Everyman Paperback (London, 1973, first published 1848), p. 26.

⁵¹ Westen, p.

⁵² Westen, p. 7.

Inhalt sehr realistisch vor, die Soldaten wurden für mich zu ins Riesenhafte gesteigerte Internatsschüler.

Auf welche seltsame Art und Weise auch immer, die Botschaft Remarques fiel bei mir auf fruchtbaren Boden und sein Roman wurde zu einen der Bücher, die mein Leben nachhaltig prägten. Ich beschloss, lieber zu verrecken als Soldat zu werden. Zum Entsetzen meiner Mutter und meines Stiefvaters, die beide CSU Mitglieder waren, wurde ein westdeutscher Politiker, von dem es hieß, er habe gesagt, dass vom deutschem Boden nie wieder Krieg ausgehen dürfe, mein Idol. Folgerichtig verweigerte ich den Wehrdienst, wurde in der Friedensbewegung aktiv und liebäugelte immer wieder mit dem absoluten Gewaltverzicht, ohne allerdings jemals davon vorbehaltlos überzeugt zu werden. Bereits als Schüler ist mir aufgefallen, dass Im Westen nichts Neues dem Leser gründlich den Krieg verleidet, aber auf die Frage, wie diese Entstehen und wie diese zu verhindern sind, nach literarischen Gesichtspunkten Gott sei Dank nur sehr unvollkommene Antworten gibt.⁵³ Ich begann mein Geschichtsstudium an der Ruperto Carola in Heidelberg mit dem Ziel, Friedensforscher zu werden. Meine Erfahrung zeigt eindeutig, dass Remarque völlig zu recht sich dagegen die Interpretation verwehrt hat, sein Roman predige Schicksalsergebenheit oder Fatalismus. Vielmehr liegen Kritiker wie Gollbach falsch, die meinen, im Buch seien Resignation und Pessimismus vorherrschend.⁵⁴ Ein SOS-Ruf rüttelt nun mal auf.

Als ich als Teenager Im Westen nichts Neues zum ersten Mal las, gefielen mir einige Passagen besonders gut, die heute den friedensbewegten Bewunderern Remarques eher Kopfzerbrechen bereiten. Das Ideal der Kameradschaft, also der Solidarität, des Zusammenhalts der Schüler gegenüber den im wahrsten Sinne des Wortes schlagfertigen Mönche, leuchtete mir sofort ein. Hinzu kommt, dass in einem Knabeninternat derjenige, der nicht über einen Kreis von guten Freunden verfügt, der also keine Kameraden hat, unweigerlich zum Mobbingopfer wird. Auch wenn wir das Wort nicht kannten, wir mobbten was das Zeug hielt, und das mit einer Brutalität, die heute staatsanwaltliche Ermittlungen nach sich ziehen würde. Die Tatsache, dass "*Kameradschaft*" für Pazifisten so etwas wie ein verbranntes Wort ist, wurde mir erst viel später bewusst.

Der locus classicus in Westen nichts Neues zu diesem Thema lautet wie folgt:

Wir (hier noch die Rekruten) zerbrachen (durch die Härten der militärischen Ausbildung) nicht, wir paßten uns an. ... Das wichtigste .. war, daß in uns ein festes, praktisches Zusammengehörigkeitsgefühl erwachte, das sich im Felde dann zum Besten steigerte, was der Krieg hervorbrachte: zu Kameradschaft.

Stellen wie diese führten dazu, dass der Roman von einigen nationalistischen Rezensenten durchaus begrüßt wurde, bevor er dann zum Politikum wurde und es in diesen Kreisen zum guten Ton gehörte, ihn zu verurteilen.

Nicht nur für Bäumer, auch für Remarque war das Wort Kameradschaft positiv besetzt, und selbst sein ihm wohlgesinnter Biograph findet dafür recht kritische Worte:

⁵³ Bäumer könnte natürlich auf einen großen Weisen treffen, der ihm alles haargenau erklärt, während er und der Leser andächtig lauschen müssen. Beim Erstgenannten würde das nicht zu seinem Charakter passen, beim Zweitgenannten würde die schulmeisterliche Belehrung auf wenig Gegenliebe stoßen. Den Vorschlag hingegen, den Krieg durch einen Schaukampf der zuständigen Minister und Generäle zu ersetzen, wird man gerade deshalb amüsant finden, weil er unpraktikabel ist. Westen, p. 35. So originell ist übrigens der Vorschlag nicht, man hat nach Homer schon vor Troja etwas Ähnliches versucht, wie man weiß ohne durchschlagenden Erfolg.

⁵⁴ Gollbach (1978), p. 81.

Trotzdem mag mancher Leser verständlicherweise mit dem Kopf schütteln, wenn dieses Thema bei Remarque wie ein Leitmotiv -- zumindest in seinen zwischen 1928 und 1935 entstandenen Romanen -- immer wieder anklingt, er neben der der Liebe die "Kameradschaft" offenbar als einzigen gesicherten Ort in der menschlichen Gemeinschaft empfindet, der es wert ist, das Dunkel der Existenz zu ertragen.⁵⁵

Sternburg meint allerdings, die kleinen "Wir"-Gruppen in Remarques Romanen würden eine "Anti-Kriegs-Gemeinschaft" bilden, eine Formulierung, die auf Im Westen nichts Neues wohl kaum zutrifft, denn Bäumer und seine Kameraden sind für die Kriegsanstrengung des Kaiserreiches wertvolle Soldaten. Sie kämpfen bis zum bitteren Ende.

Michael Gollbach nimmt das Buch vor linken Angriffen auf den darin enthaltenen Kameradschaftsbegriff, die diese mitunter mit "Volksgemeinschaft" gleichsetzen, mit der Behauptung in Schutz, für den Autor sei Kameradschaft "das verzweifelte Einanderbeistehen von zum Tode Verurteilten."⁵⁶ Mit dieser Formulierung kann man sich durchaus anfreunden, aber die Tatsache bleibt dennoch bestehen, dass die Kameraden des Protagonisten zu verschiedenen sozialen Gruppen gehören und dass in der Frontgemeinschaft diese Unterschiede eingeebnet werden. Unter den einfachen Soldaten entsteht in der Tat so etwas wie eine ideale sprich klassenlose Gesellschaft. Und da sie alle Deutsche sind, könnte man von einer "Volksgemeinschaft" sprechen, hätten die Nazis dieses Wort nicht entwertet.

Wenn ein Nichtkriegsteilnehmer wie ich ein Urteil darüber erlauben darf, dann würde ich meinen, dass keine Kriegsdarstellung realistisch sein kann, in der die Möglichkeit einer Solidarisierung der Soldaten untereinander gänzlich ausgespart wird. Solidarität heißt in diesem Kontext eben Kameradschaft. Das gemeinsame Erleben von Extremsituationen kann (muss allerdings nicht) positive Verbindungen von Mensch zu Mensch schaffen. Es ist völlig glaubwürdig, dass ein junger Mensch wie Bäumer sich mit den Menschen seiner unmittelbarer Umgebung solidarisiert. Viele von ihnen kennt er bereits aus der Schule, mit den anderen macht er die Grundausbildung mit. Nichts verbindet bekanntlich so sehr, wie ein gemeinsamer Feind, und der ist in diesem Kontext nicht unbedingt der Franzose sondern der Unteroffizier Himmelstoß. Diese Solidarität ist es, der, mangelhaft und nur halbwegs, Bäumers psychisches und für lange Zeit auch sein physisches Überleben an der Westfront sichert. Würde er nicht solidarisch handeln, wäre er kein sympathischer Mensch, und der Roman wäre dadurch im pazifistischen Sinne erheblich wirkungsloser.

Zur Ideologie, also zur gefährlichen Verfälschung der Wirklichkeit, wird die Darstellung der soldatischen Kameradschaft dann, wenn sie unkritisch von der kleinen Soldatengruppe auf die gesamte Armee und von dort als eine Art reale Utopie auf die noch zu schaffende Nachkriegsgesellschaft übertragen wird. Dies geschah im Anschluss an den Ersten Weltkrieg nicht nur in Deutschland. Um ein Beispiel aus der ungarischen Literatur anzuführen: In Gyula Somogyvárys Roman Ne sárgulj, füzfa kehrt der Soldat Vadász vorzeitig vom Heimaturlaub an die Ostfront zurück. Der Ich-Erzähler, ein Offizier, findet schnell heraus, warum: Vadász hat seine Frau in flagranti mit einem russischen Kriegsgefangenen erwischt und diesen getötet. Vadász ist ein guter Soldat, so dass seine Vorgesetzte ihn nicht an die zivilen Behörden ausliefern. Sie verschaffen ihm eine neue Identität und lassen ihn unter neuen Namen weiterkämpfen. Die ganze Bataillon weiß Bescheid und hält dicht, das ist Ehrensache. Der Erzähler kommentiert:

⁵⁵ Sternburg (2000), p.260.

⁵⁶ Gollbach (1978), p. 311, vergleiche Westen, p. 189.

*Zu diesem Zeitpunkt war das "Hinterland" bereits der Front furchtbar entfremdet. Bei uns entstanden trotzige, harte Männergesetze, die zwar in keinem Gesetzbuch zu finden waren oder zu finden sind, aber deren riesige Macht jeder spürte.*⁵⁷

Dass diese Männergesetze nicht zu verachten sind, macht der Roman überdeutlich. In ihnen lebt sogar die alte, positiv besetzte Religiosität weiter: Bevor Vadász seine neue Identität erhält, muss er beichten.⁵⁸ Im städtischen Hinterland lebt nach Somogyvárys Erzähler jeder nur für sich, Egoismus grassiert. Ganz anders an der Front:

*... draußen in den Schützengräben wurden Tagelöhner und Hirtenjungen zu unseren süßen Brüdern. Wir gingen auf in der großen Gemeinschaft: gemeinsam waren uns die Decken, gemeinsam die Gamellen, gemeinsam Freud und Leid. Zu Hause (in Budapest) brach zunehmend gnadenlos das "Ich" aus den Menschen hervor. Draußen (an der Front) machte uns ein warmes und opferreiches Ideal zu seinen begeisterten Gefangenen: das "Wir".*⁵⁹

Dass aus dieser moralischer Überlegenheit ein ebenfalls moralischer Führungsanspruch in der Nachkriegszeit erwächst, ist so gut wie selbstverständlich.⁶⁰

Für Bäumer & Co. hingegen beschränkt sich die echte Kameradschaft oft auf eine recht eng begrenzte Anzahl von Personen, oder anders ausgedrückt, es existiert eine Frontkameradschaft erster und zweiter Klasse. Als junge Soldaten als Ersatz anrücken, gibt Bäumer's Kamerad Kat zwar auch ihnen etwas von dem gehamsterten Essen ab, macht aber eine bedeutsame Unterscheidung und spricht:

*"Wenn du das nächstemal hier antrittst mit deinem Kochgeschirr, hast du in der linken Hand eine Zigarette oder einen Priem. Verstanden?"
Dann wendet er sich zu uns. "Ihr kriegt natürlich so."*⁶¹

Bäumer kann sich gegenüber den Neuen durchaus mal als guter Kamerad erweisen. Als einer von den Neuen bei seiner Feuertaufe oberflächlich betrachtet unter eher komischen Umständen in die Hose kackt, macht er ihn nicht lächerlich. Wenn ein anderer von ihnen unter Beschuss einen Anfall von Unterstandangst bekommt und in Gefahr läuft, selbstzerstörerisch zu handeln, schlagen ihn Kat und Bäumer *"schnell und erbarmungslos"* zusammen und retten ihn so vorläufig.⁶²

Frontsoldaten, die nicht zu der eigenen Gruppe gehören, sind allerdings Fremde. Als Kat etwas Pferdefleisch *"organisiert"*, bekommen nur die echten Kameraden was ab:

⁵⁷ Gyula Somogyváry, *Ne sárgulj, fűzfa* (Budapest, 1990, zuerst 1940), p. 12. Übersetzung hier wie sonst auch von mir.

⁵⁸ Entsprechend auch die Moral, die der Erzähler nach dem Untergang der Donaumonarchie zieht: *"Es muss alles so geschehen, wie der Schöpfer es will. Sein heiliger Wille geschehe!"*, Somogyváry (1990), p. 449.

⁵⁹ Somogyváry (1940), p. 53.

⁶⁰ Wie verlogen dieses Idealbild der Frontgemeinschaft ist, dokumentiert der Roman quasi gegen den Willen des Autors, dessen Ich-Erzähler als Offizier die damit verbundenen Privilegien mit großer Selbstverständlichkeit in Anspruch nimmt: Als er aus Liebeskummer seinen Heimaturlaub vorzeitig abbricht, bestellt er seinen Offiziersburschen per Telegramm zu sich. An die Möglichkeit, dass dieser vielleicht gerne noch ein paar Tage zu Hause bleiben würde, verschwendet er keinen Gedanken. In der schönen Traumwelt Somogyvárys kommt der treue Diener dann selbstverständlich willig und ohne zu murren dem Befehl nach.

⁶¹ *Westen*, p. 32.

⁶² *Westen*, p. 49 und p. 82.

*Der Artillerist schwankt. Er überlegt, ob er loben soll, damit vielleicht auch etwas für ihn abfällt. Aber Katczinsky sieht ihn gar nicht, so sehr ist er Luft für ihn. Da zieht er fluchend ab.*⁶³

Dass in den Lazaretten die Toten geplündert werden, ist für die Soldaten eine Tatsache, mit der selbstverständlich zu rechnen ist. Man muss die guten Stiefeln eines beinamputierten Kameraden rechtzeitig in Sicherheit bringen, sonst werden sie mit Sicherheit geklaut. Will man, dass der verwundete Kamerad etwas von dem knappen Morphium abbekommt, so muss man den Sanitäter bestechen. Und es ist gut, ihm bei der Verabreichung der Spritze genau auf die Finger zu gucken, sonst nimmt er die Zigaretten und spart das Morphium. Das scheint weniger die Ausnahme als der Regel zu sein.⁶⁴ Wenn ein Feldlazarett zur Front gehört, dann ist hier von einer Verherrlichung der Frontkameradschaft nichts mehr zu spüren.

Wenn also Bäumer von der ersten Person Singular in die erste Person Plural wechselt - und das tut er sehr häufig - muss man schon sehr genau hinschauen, ob da die Angehörigen der Verlorenen Generation, alle Frontsoldaten oder aber, und das ist sehr häufig der Fall, die Menschen meint, die zu seiner Seilschaft gehören. In dieser fühlt er sich so weit geborgen, wie das angesichts des Kriegsgeschehens überhaupt möglich ist, unter anderem auch deshalb, weil er hier mit dem bereits mehrfach erwähnten Kat, dem etwas älteren ungekrönten König der Gruppe, so etwas wie einen Ersatzvater findet. Selbst wenn Kat das auch im Kontext nicht sonderlich intelligente Vorurteil äußert, dass Bildung dämlich mache, kommentiert Bäumer das positiv: "*Und was Kat sagt, das hat er sich überlegt*".⁶⁵ Dieses Frontschwein hat so etwas wie einen sechsten Sinn und weiß, wie man sich beim Militär und im Schützengraben gut verhält. Er ist auch so etwas wie ein Schelm, denn er kann alles Mögliche für sich und seine Kameraden beschaffen, anders ausgedrückt stehlen. In diesem Sinne ist er kompetent und fürsorglich, wie ein guter Vater eben, der für seine Kinder sorgt, der aber auch schon mal Kumpel und Freund sein kann.

Gegen Ende des Krieges und nur wenige Seiten vor dem Ende des Romans wird Kat verwundet und von Bäumer auf dem Rücken auf einem gefährlichen Weg zu einer Sanitätsstation gebracht. Als er dort ankommt, ist Kat tot. Das Ganze hat durchaus eine gewisse Ähnlichkeit mit einer der berühmtesten Episoden von Vergils Äneis: der große Krieg ist verloren, der Sohn trägt den Vater aus der Gefahr. Die Unterschiede sind vielsagend: Bäumer ist im Gegensatz zu Aeneas zu jung, um Frau und Kind zu haben. Er hat keinen göttlichen Auftrag, die untergegangene Welt anderswo neu zu beleben. Sein Ersatzvater stirbt, die Vorstellung, man könne sich nach dem Kriege treffen, kann sich nicht erfüllen. Das ganze wird zwar in epischer Breite aber eben ohne Hexameter und Heldenpathos dargestellt. Und nach des Vaters und Überkameraden Tod ist der Ich-Erzähler nun wirklich allein auf der Welt inmitten von anderen Soldaten, sein Sterben ist fast schon ein Gnadenakt des Schicksals. Er ist der am meisten verlorene Sohn der Verlorenen Generation.

Nun ist die Vorstellung von der "*lost generation*" nicht deutschen Ursprungs, auch wenn vielleicht der Deutsche Remarque ihr den klassischen Ausdruck gab. Sie ist international, wie auch die gesamte pazifistische Botschaft von Im Westen nichts Neues. Mit eher geringen Änderungen im Roman könnte man Bäumer & Co. in Franzosen, Engländer oder Italiener umwandeln: Statt dem Kaiser würde dann ein König oder ein Präsident die Truppen besuchen, das wäre aber auch schon fast alles, was anders sein müsste. Im Vorwort würde dann heißen, der Autor wolle über eine Generation berichten, "*die vom*

⁶³ Westen, p. 34.

⁶⁴ Westen, p. 18.

⁶⁵ Westen, p. 14.

Kriege zerstört wurde -- auch wenn sie seinen Granaten entkam und auch wenn die Überlebenden zu den Siegern gehörten."⁶⁶ Der Roman wurde auch so verstanden: Als er in Amerika recht werkgetreu verfilmt wurde, hieß der Feind "Krieg" und nicht "Deutschland". Dementsprechend meinte ein amerikanischer Major, der Film unterminiere den Glauben in die amerikanische Armee. Moskau hätte seiner Meinung nach keinen subversiveren Streifen produzieren können. All Quiet on the Western Front wurde nicht nur in Deutschland, sondern auch in Polen, China, Jugoslawien und in der Türkei verboten,⁶⁷ und das nicht ohne zureichenden Grund, obwohl diese Länder im Film nicht einmal erwähnt geschweige denn herabgesetzt werden. Bäumer ist in dem Sinne (wenn auch nicht in der gleichen Intensität) Deutscher wie Fleming in The Red Badge of Courage Amerikaner ist: ein Landsmann des implizierten Erstlesers, aber zugleich der internationale "*universal soldier*".

Es gibt auch eine weitere Gemeinsamkeit zwischen den Meisterwerken Cranes und Remarques: Der Krieg wird konsequent aus der Froschperspektive, also aus der Sicht des einfachen Soldaten dargestellt. Im In Westen nichts Neues wird zwar sanft angedeutet, dass es sich dabei nicht um die einzig mögliche, um die einzig relevante Perspektive handelt: Ein sehr selbstsicherer Mann gibt dem auf Urlaub befindlichen Bäumer in einem Gasthaus Kontra, als dieser meint, der Krieg sei anders, als man sich das so denke. Der Feind verfüge über so viele Reserven, so dass die Deutschen keinen Durchbruch erzielen könnten. Bäumer (und damit der gemeine Soldat allgemein) sehe, so sein Gesprächspartner, nur einen kleinen Abschnitt des Krieges, er habe keine Übersicht.⁶⁸ Obwohl das an sich durchaus richtig sein könnte, redet im Romankontext der Zivilist Unsinn: Bäumers Sicht der Dinge ist in der Kriegsrealität verankert, der andere ist durch Wunschdenken und Kriegspropaganda geblendet.

Diese Szene macht auch einen Unterschied zwischen The Red Badge of Courage und Im Westen nichts Neues deutlich. Crane schildert von einigen Rückblenden abgesehen die Ereignisse von zwei Tagen und schreibt dabei eine lange Kurzgeschichte. Die erzählte Zeit ist bei Remarque auch ohne die zahlreichen Rückblenden erheblich länger. Er schreibt einen Roman, in dem eine gewisse Vollständigkeit in der Darstellung der Kriegserfahrung angestrebt wird: Neben dem Kampf und Ausharren im Trommelfeuer findet man da auch das Leben knapp hinter der Front, die Behandlung der Verwundeten im Feldlazarett und im Krankenhaus im Hinterland, den Heimaturlaub und die Entfremdung vom Leben in der Heimatstadt, die Befriedigung sexueller Bedürfnisse der Frontsoldaten und auch der russischen Kriegsgefangenen und dergleichen mehr. Da kann natürlich die Religion nicht gänzlich fehlen, aber im Gegensatz zu Schwejk spielen Feldgeistliche bei Remarque keine, das Christentum allgemein eher eine überraschend geringe Rolle, denn man würde erwarten, dass der Trost der Religion und die Verheißung des ewigen Lebens gerade in Todesgefahr stark an Attraktivität und Bedeutung gewinnen und im Denken der Soldaten oft präsent sind. Bäumer lobt aber katholische Krankenhäuser nur, weil in diesen die Behandlung und das Essen gut sind. Er und seine Kameraden empfinden aber das lautstarke Beten der Schwester als Lärmbelästigung.

Sowohl Crane als auch Remarque hatten bei der Abfassung The Red Badge of Courage bzw. Im Westen nichts Neues das Lesepublikum des jeweiligen Heimatlandes im Auge. Beim Amerikaner sollte das trotz der Übersiedlung des Autors nach England auch

⁶⁶ Handelte das Buch von den Siegern, wäre die pazifistische Botschaft etwas deutlicher geworden. Schließlich würden es viele Militaristen zugeben, dass es nicht allzu gut ist, einen Weltkrieg wie auch immer zu verlieren. Pazifisten müssen den Sieg madig machen, nicht die Niederlage.

⁶⁷ Sternburg (2000), p. 217.

⁶⁸ Westen, pp. 120 f.

später weitgehend so bleiben, beim Deutschen jedoch nicht. Remarques nächster Roman erschien zwar noch zuerst in Deutschland, die englische Übersetzung folgte aber nur knapp zwei Monate später. Etwa zur selben Zeit publizierte der Autor jedoch einige seiner ursprünglich auf deutsch geschriebenen Erzählungen nur in Amerika. Da das Original dann verloren ging, mussten diese aus dem Englischen nach dem Tode des Remarques zurückübersetzt werden. Die Erstveröffentlichung seines nächsten Romans erfolgte in einem Exilverlag in der deutschen Originalsprache, der darauf folgende erschien dann aber zuerst in englischer Übersetzung. Und dabei blieb es dann bis 1954, als Zeit zu leben und Zeit zu sterben, sein zweiter Kriegsroman nach Im Westen nichts Neues, etwa gleichzeitig in beiden Sprachen auf den Markt kam. Da war der Autor aber schon längst nicht mehr deutscher Staatsangehöriger, sondern eingebürgerter Amerikaner, der einen großen Teil seiner beträchtlichen Einkünfte den Lesern und Kinogängern eben dieses Landes verdankte.

Remarques Darstellungen des Ersten und des Zweiten Weltkrieges unterscheiden sich wie auch die zugrunde liegenden historischen Ereignisse beträchtlich voneinander. Das wird auch dort augenfällig, wo bestimmte Episoden aus dem älteren Roman in veränderter Form im neueren Werk auftauchen. Das Thema des von einem früheren Schüler abgestraften Paukers beschäftigt den früheren Lehrer Remarque auch in Zeit zu leben und Zeit zu sterben. Ein Nazibonze berichtet da einem ehemaligen Mitschüler über den gemeinsamen Mathematiklehrer Burmeister:

Das Aas war doch schuld daran, daß ich in Obersekunda aus der Schule flog. Wegen der Sache mit Lucie Edler. ... Mensch, wie habe ich ihn damals angefleht, mich nicht zu melden! Nichts zu machen, der Satan war unerbittlich, moralische Pflicht, und was er sonst noch alles von sich gab. ... Dem habe ich es heimgezahlt, ...! Habe ihm ein halbes Jahr KZ besorgt. Du hättest ihn sehen sollen, als er herauskam! Er stand stramm vor mir und machte fast in die Hosen, wenn er mich sah. Er hat mich erzogen; da habe ich ihn mal gründlich zurückerzogen. Guter Witz, was?⁶⁹

Der Nazi meint, gerade das sei das Schöne an der nationalsozialistischen Bewegung, dass sie solche Gelegenheiten biete. Bäume drückt das bezüglich des kaiserlichen Heeres sehr ähnlich aus:

Man stirbt doch vielleicht etwas leichter, wenn der Kommiß einem auch solch eine Chance geboten hat.⁷⁰

Da dem Leser der Unterschied zwischen einer Kaserne und einem Konzentrationslager vermutlich bekannt ist, wird er bei der Abstrafung Burmeisters nicht mit den gleichen Gefühlen zu Kenntnis nehmen wie das bei der Schikanierung Kantoreks der Fall war.

Die Schulkameradschaft bewährt sich in beiden Romanen, nur ist sie im zweiten dem Protagonisten namens Graeber, einem deutschen Frontsoldaten mit Gewissen, in seiner Heimatstadt recht peinlich, da er nicht umhin kommt anzuerkennen, dass der bereits erwähnte Nazi ihn persönlich gut behandelt und ihm bei der Suche nach seinen seit einem Bombenangriff vermissten Eltern hilft. An der Front kennt Graeber nur einen einzigen Menschen, mit dem er vorbehaltlos ehrlich sein kann, weil er schon lange kennt, weil er mit ihm in die Schule gegangen ist.⁷¹ Von der Im Westen nichts Neues noch real vorhandene Frontkameradschaft ist nämlich in Hitlers Armee kaum noch etwas zu spüren,

⁶⁹ Erich Maria Remarque, Zeit zu leben und Zeit zu sterben (Gütersloh, ohne Jg., zuerst 1954, **zensiert**), p. 109.

⁷⁰ Westen, p. 127.

⁷¹ Zeit zu, p. 37.

obwohl es auch in Zeit zu leben und Zeit zu sterben einen gewissen Unterschied zwischen Front und Heimat zu Gunsten der Front gibt. Als einige Soldaten aus Russland nach Deutschland in Urlaub fahren, werden sie von einem wohlmeinenden Unteroffizier so aufgeklärt:

*An der Front kannst du reden, was du willst. Aber hier ist das anders. Von jetzt an hältst du besser die Schnauze, wenn du weißt, was gut für dich ist.*⁷²

An der Front kann der Kommunist (in der zensierten Fassung der Sozialdemokrat) Immermann sich eine begrenzte Narrenfreiheit sichern, denn er ist ein tüchtiger Mechaniker und ein guter MG-Schütze. Da er seine russischen Genossen besonders gut abschießen kann, darf er den Nazisoldaten Steinbrenner innerhalb bestimmter Grenzen verarschen. Täte er das nicht, würde er sich nur verdächtig machen.⁷³ Aber dennoch, eine freie Diskussion über Hitler, wie sie über Wilhelm II. im anderen Roman erfolgt, ist hier undenkbar. Auch die Soldaten haben den "*deutschen Blick*": Man schaut sich um, ob jemand zu hört, bevor man etwas sagt. Ein gewisses "*Einanderbeistehen von zum Tode Verurteilten*" ist auch Soldaten Hitlers eigen, wenn die russischen Panzer vorrücken, Kameradschaft jedoch nicht.

In Im Westen nichts Neues kann sich der Widerstand des Protagonisten noch auf eine ordentlichen Tracht Prügel für einen besonders widerlichen Vertreter des Systems beschränken.⁷⁴ Die Vorstellung, der deutsche Soldat könnte sich an seinen Peinigern mit einem Schuss in dessen Rücken rächen, wie es, man erinnere sich, unter anderem im Schwejk geschieht, ist für ihn "*Unsinn*", der Glaube an diese Möglichkeit ein Zeichen für die Feigheit Himmelstoßs.⁷⁵ Graeber hingegen folgt einem Nazi-Folterknecht namens Heine in einer dunklen Straße. Er weiß, dass das die perfekte Gelegenheit wäre, "*einen Mörder aus der Welt zu schaffen, der in einer Stunde wahrscheinlich ein paar entsetzte, wehrlose Menschen foltern würde*". Er zögert so lange, bis die Gelegenheit vorübergeht und ist dann recht verwirrt und fragt sich, was mit ihm los sei.⁷⁶ Am Ende des Romans erschießt Gräber dann tatsächlich einen Nazi an der Ostfront, als dieser dabei ist, russische Gefangene zu töten und nur in der bundesdeutschen Ausgabe wird auf Drängen des Verlages ein eindeutiger Akt der Notwehr daraus.⁷⁷ Aus dem Unrecht des Kaiserstaates ist das potenzierte Unrecht des Führerstaates geworden. Graeber kämpft nicht mehr in einem Krieg, bei dem Schuldfrage unter intelligenten Leuten kontrovers diskutiert werden kann. Dementsprechend ist sein Widerstand radikaler als die Bäumers, bleibt bei ihm unorganisiert auf die individuelle Tat beschränkt.

Rache und Vergeltung spielen auch in den Romanen Remarques eine Rolle, in denen nicht der leider immer wieder aktuelle Krieg im Zentrum steht, sondern ein Thema, das heute in Deutschland und in der Welt für heftige Kontroversen sorgt. Vor allem Liebe deinen Nächsten kann man allen Menschen dringend als Lektüre empfehlen, die meinen, Flüchtlingseleid könnte nur dunkelhäutige Menschen oder Moslems, also nicht "*uns*" sondern "*die anderen*" betreffen. Das gleiche gilt für den Bestseller Arc de Triomphe, in dem der Protagonist, ein deutscher Emigrant in Paris mit dem Decknamen Ravic den perfekten Mord begeht: Er schlachtet den Nazi Haake kurz vor dem Beginn des Zweiten

⁷² Zeit zu, p. 51.

⁷³ Zeit zu, p. 22 und p. 32.

⁷⁴ Dies gilt auch für die Heimkehrer in Der Weg zurück. Der Tod eines Kameraden, dem ein Unteroffizier den Heimaturlaub versaut hat, wird mit Prügel gerächt, der allerdings sehr brutal ist: Weg, p. 260: "*Draußen lächelt Kosole (der Rächer) befreit wie ein Kind, denn Schröder (der tote Kamerad) ist jetzt gerächt. 'Das war schön', sagt er und wischt sich das Blut ab.*"

⁷⁵ Westen, p. 63.

⁷⁶ Zeit zu, pp. 134-137.

⁷⁷ Zeit zu, p. 347 (zensierte Fassung). Dazu Sternburg (2000), p. 377.

Weltkrieges ab, bereitet diese Tat von langer Hand vor, improvisiert geschickt, als nicht alles ganz nach Plan verläuft und beseitigt schließlich erfolgreich alle Spuren, welche die Polizei zu ihm führen könnten. Er hat keinerlei Gewissensbisse, im Gegenteil, er findet die Tat befreiend: Rache ist für ihn im wahrsten Sinne des Wortes süß, hatte doch Haake in Deutschland ihn persönlich gefoltert und seine Frau wenn nicht ermordet, so doch in den Tod getrieben. Seinem Freund und Helfer Boris gegenüber erklärt Ravic:

*Ich habe ein Vieh ausgelöscht, das es tausend- und tausendmal schlimmer verdient hat. Ich habe Dutzende von Menschen in meinem Leben getötet, die mich nichts angingen, und ich bin dekoriert worden dafür, und ich habe sie auch nicht in fairem Kampf getötet, sondern sie beschlichen, belauert, von **hinter**, wenn sie nichts ahnten, und es war Krieg und war ehrenvoll.⁷⁸*

Um einen Mörder zu bestrafen muss der Held in der Welt dieses Romans zum Mörder werden, also sich dem anderen gewissermaßen angleichen. Eine gewisse Entmenschlichung des Protagonisten beginnt bereits im Ersten Weltkrieg, als er als Werkzeug des Staates Menschen tötet, die ihn nichts angehen. Schon als Soldat ist er Haake nicht ganz unähnlich. Dieser treibt es aber viel bunter: Als Werkzeug eines anderen deutschen Staates foltert und tötet er Menschen. Somit ist die Ähnlichkeit nur oberflächlich, denn Ravic bleibt trotz seiner Soldatenzeit und trotz des Mordes an Haake ein sympathischer, letztlich humaner Mensch, bei allem Zynismus und Depressionen ein moralischer Gegenpol zum Nazimörder.

Als es ihm endgültig bewusst wird, dass er Haake tatsächlich töten wird, glaubt er, seine Tat werde mehr sein, als nur ein privater Racheakt:

Es war so, daß, wenn er es (Haake zu töten) nicht tat, er sich eines unendlichen Verbrechens schuldig machte, daß irgend etwas in der Welt verloren war für immer, wenn er nicht handelte. Er wußte gleichzeitig genau, daß es nicht so war -- aber trotzdem weit jenseits von Erklärung und Logik stand das finstere Wissen in seinem Blut, daß er es tun müsse --, als würden unsichtbare Wellen davon auslaufen und weit Größeres später geschehen. Er wußte, Haake war ein kleiner Beamter des Schreckens, und er bedeutete nicht viel; aber er wußte plötzlich auch, daß es unendlich wichtig war, ihn zu töten.

...

... Und er wußte erst in diesem Augenblick wirklich, daß er Haake töten werde und daß es nicht mehr seine eigene, kleine Angelegenheit war, sondern weit mehr. Ein Anfang.⁷⁹

Bis jetzt war ich Amboss, jetzt will ich Hammer sein, könnte Ravic mit Kaiser Friedrich II. sagen. Sternburg hat wohl recht, wenn er in seiner Remarque Biographie feststellt, daß diese Haltung des individuellen Widerstandes gegen den modernen Barbarismus um der Bewahrung der eigenen Würde willen durchaus als nachahmenswertes Vorbild präsentiert wird:

Der Individualist Remarque -- und manche, vor allem kommunistische Kritiker haben ihm dies mit bitteren Worten vorgeworfen -- ist kein Propagandist kollektiver Widerstandsbewegungen, sondern weist auch in diesem Zusammenhang auf die Entscheidung des einzelnen hin.⁸⁰

⁷⁸ Erich Maria Remarque, *Arc de Triomphe*, in: Drei Romane (Lingen Verlag, ohne Jahrgang, zuerst englisch, 1945, deutsch 1946), p. 554.

⁷⁹ *Arc de Triomphe*, pp. 530 f.

⁸⁰ Sternburg (2000), p. 326. Sternburg sieht lediglich in Remarques KZ-Roman *Der Funke Leben* eine Ausnahme.

Sicherlich kann man trotz der abgeklärten Haltung des Protagonisten dessen Übergang von der Opfer- in die Täterrolle als Symbol für den Übergang von der Appeasementpolitik in die Kriegspolitik der Westmächte deuten, schließlich folgt auf den Mord an Haake der Beginn des bewaffneten Kampfes gegen Hitler. Es entsteht so etwas wie ein gerechter Krieg. Vom Pazifismus ist hier nicht viel zu spüren. Von Humanismus auch nicht, wenn man bedenkt, dass der Roman gerade dann veröffentlicht wurde, als private und damit letztlich ungesetzliche Rache und Vergeltung für nationalsozialistische Untaten nicht nur eine entfernte Möglichkeit war, sondern tagtäglich geübt wurde. Allein in Frankreich scheinen in dieser Zeit etwa 30 - 40 000 Personen als angebliche oder tatsächliche Kollaborateure gelyncht worden zu sein, während die Gerichte lediglich 5000 Todesurteile fällten, von denen die meisten nicht vollstreckt wurden.⁸¹ In dieser Situation ist Remarques Roman ein Aufruf zu einem knallharten Vorgehen gegen auch kleine Nazis und bei Ausbleiben entsprechender Maßnahmen eine Rechtfertigung von individuellen Racheakten.

Man kann allerdings die genannten Romane Remarques durchaus auch als ein Appell zur Völkerverständigung deuten. Er verkörperte in seiner Person für die Amerikaner so etwas wie den "*guten Deutschen*" und das gleiche gilt für die Protagonisten der eben erwähnten Werke. Er leistete damit einen kleinen Beitrag zu der so oft beschworenen "*deutsch - amerikanischen Freundschaft*", die sich in der Tat nach dem Zweiten Weltkrieg mit überraschender Gründlichkeit und Geschwindigkeit einstellte. Nichts verbindet bekanntlich so sehr wie ein gemeinsamer Feind, in diesem Fall der Sowjetkommunismus. Damit hatte allerdings Remarque eher wenig am Hut. Er war vielmehr der Fürsprecher der armen Flüchtlinge vor den Nazis, sowie auch der trotz alledem nicht gänzlich verkommen Soldaten der Wehrmacht: Fürsprecher, nicht Sprecher, denn sein Leben verlief in ganz anderen Bahnen als die seiner Protagonisten. Diese hatten Probleme damit, sich genügend Lebensmittel zu besorgen, während ihr Schöpfer die damals schon nicht ganz billigen Gemälde französischer Impressionisten kaufte. Wenn man von Schicksal seiner Schwester absieht, war das Schlimmste, was Remarque im Zweiten Weltkrieg zustieß, die nächtliche Ausgangssperre, die ihn daran hinderte, nachts trunken durch die Städte zu ziehen. Solche biographischen Angaben sagen aber natürlich weder etwas über den literarischen Wert der späteren Romane aus, noch über die Genauigkeit der Darstellung noch über die Gültigkeit der darin enthaltenen Botschaft. Sie liefern aber doch eine mögliche Erklärung dafür, warum Werke wie *Arc de Triomphe* im kollektiven Gedächtnis weniger präsent sind als *Im Westen nichts Neues*. Ich glaube allerdings, dass diese Priorisierung auch aus werkimmanenten Gründen gerechtfertigt ist: Bäumer als Ich-Erzähler ist ein Geniestreich, den Remarque nicht wiederholen konnte. Und dennoch: Alle in diesem Kapitel erwähnten Werke dieses Autors zusammen mit einigen anderen, man denke dabei vor allem an den KZ-Roman *Der Funke leben*, sind historische Quellen ersten Ranges für die Gesinnungslage der Nation zur Zeit ihrer Veröffentlichung, vor allem wegen dem Medienecho, die sie auslösten.

⁸¹ Nach Ernst Weisenfeld, *Geschichte Frankreichs seit 1945. Von de Gaulle bis zur Gegenwart*, 3. Auflage (München, 1997), pp. 30 f. Nicht dass man Mörder dieser Art nicht irgendwie verstehen kann. Bei entsprechender Provokation kann jeder von uns im Rausch der Gefühle mörderische Rache nehmen. Wären meine Frau und meine Kinder im Bombenhagel gestorben und wäre mir einer der Bomberpiloten kurz danach in die Hände gefallen, wären dessen Überlebenschancen recht gering gewesen. Das heißt aber nicht, dass es richtig gewesen wäre, ihn zu ermorden.